Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 146 (1978)

Heft: 51-52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

146. 51/52 DEZ. 1978 B. 64

KIRCHE
Schweizerische Kirchenzeitung

Weihnachten

JEMAND muss zuhause sein, wenn du kommst,
Herr,
jemand muss dich erwarten.
Wer weiss denn, wann du kommst.
Jemand muss nach dir Ausschau halten,
Tag und Nacht,
dich von weitem kommen sehen
durch die Gitter seines Hauses.
Durch die Gitter,
Herr.

Durch die Gitter deiner Worte und deiner
Geheimnisse,
der Geschichte, der Ereignisse in der Welt.

JEMAND muss wachen,
um deine Ankunft melden zu können,
um dir zu öffnen.
Wachen ist unser Dienst.
Wachen, für die Welt.
Sie ist so leichtsinnig, läuft dauernd draussen
herum oder schläft am hellen Tag.
Sie denkt nicht daran, dass du kommst,
dass du ihr Herr bist und sicher kommst.
Das glaubt sie nicht.

JEMAND muss es glauben, sicher sein und wissen
wie es sich verhält,
zuhause sein um Mitternacht
und wachen, wenn du kommst,
um dir das Tor zu öffnen und dich einzulassen,
wo du immer kommst.

HERR,
durch meine Zellentür kommst du in die Welt,
und durch mein Herz hindurch
zum Menschen.
So *ist* es Herr, wir wissen es.
Was glaubst du, täten wir sonst? –
Wir bleiben, weil wir glauben.
Zu glauben und zu bleiben sind wir da.

HERR,
jemand muss ausserdem singen,
wenn du kommst.
Das ist unser Dienst: dich kommen sehen und singen.
Weil du Gott bist.
Weil du die grossen Werke unsres Heiles wirkst,
die keiner wirkt, als du,
und weil du herrlich bist und wunderbar wie keiner.

HERR,
und jemand muss dich aushalten.
Dich ertragen, ohne davonzulaufen.
Deine Abwesenheit aushalten,
ohne an deinem Kommen zu zweifeln.
Dein Schweigen aushalten und trotzdem singen.
Dein Leiden, deinen Tod mitaushalten und daraus
leben. Jemand muss das tun für alle andern. –
Komm, Herr, hinter unsern Gittern wartet die Welt
auf dich.
Marana tha – Komm Herr Jesus! Amen.

Silja Walter

51-52/78 146. Jahr 21. Dezember

Weihnachten
Das «Gebet der Kontemplativen» von
Silja Walter 753

Puebla — Gute Startbedingungen
Eine Vorschau auf die dritte Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopats aus der mexikanischen Sicht von
Wilhelm Havers 754

Initiative zur Vertiefung
Schwerpunkte und Leitlinien für das Ordensleben der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz in Ingenbohl. Vom 16. Generalkapitel berichtet
Cornelia Göcking 756

Fest des Kindes
Weihnachtsbotschaft 1978 des Generalsekretärs des Ökumenischen Rates der Kirchen 758

Erziehung zum Frieden
Der Auftrag der Kirchen angesichts von Kriegsgefahren und Rüstungswettlauf und ihre Tätigkeit gegen die Wurzeln und die Ursachen der Friedlosigkeit. Ein Beitrag von
Bischof Emil Josef de Smedt 758

Die «Gott-ist-tot-Theologie» (3)
Die amerikanische «Gott-ist-tot-Theologie» wird anhand der von Klaus Rohmann besorgten Dokumentation kritisch gewürdigt von
Kurt Koch 761

Viel zitiert — noch mehr missachtet: die Menschenrechte Von «Zeichen der Zeit», welche die Kirche ernst zu nehmen und im Licht des Evangeliums zu deuten hat, ist in der Geschichte der Konzilien wohl erstmals auf dem Zweiten Vatikanischen gesprochen worden. Zu diesen Zeichen zählt auch die wachsende Aufmerksamkeit, die auf die Menschenrechte gerichtet ist. Ihrer Geltung in Staat und Kirche widmet sich darum ein Beitrag von
Markus Kaiser 763

Alternativen der SMB
Die Missionsgesellschaft Bethlehem informierte über ihre «Konsultation 78», über die Lage in Rhodesien/Zimbabwe und über die «Alternativ-Mission». Es berichtet
Rolf Weibel 765

Amtlicher Teil 766

Weihnachtliche Einkehr
Ein Hinweis auf das Werk des Erzählers Jakob Fuchs von
Bruno Stephan Scherer 767

Weltkirche

Puebla – Gute Startbedingungen

Die für den 27. Januar 1979 nach Puebla einberufene Bischofskonferenz, die unter dem Thema «Die gegenwärtige und die künftige Evangelisation in Lateinamerika» steht, kann nicht nur für die Kirche in Lateinamerika, sondern für die ganze Weltkirche ein säkulares Ereignis werden. Von den verantwortlichen Stellen des CELAM, den 22 Bischofskonferenzen und theologisch-pastoralen Arbeitskreisen wurde das Thema sorgfältig vorbereitet.

In den Jahren 1976 und 1977 brachte man ein vorläufiges Arbeitspapier («Documento de Consulta») heraus, das im Januar dieses Jahres allen lateinamerikanischen Bischöfen, vielen Priestern, Ordensleuten und Laien zur kritischen Durchsicht zur Verfügung gestellt wurde. Sowohl von den regionalen Bischofskonferenzen als auch von fast allen kirchlichen Organismen Lateinamerikas wurden die angeschnittenen Themen überarbeitet und vertieft.

Documento de Trabajo

Anfang August wurde von der Leitung des CELAM das endgültige Arbeitspapier zusammengestellt («Documento de Trabajo») und im September dieses Jahres veröffentlicht. Die 3 Hauptabschnitte des Dokumentes tragen folgende Überschriften:

1. Die pastorale Situation des Gottesvolkes in Lateinamerika,
2. Erwägungen aus der Sicht des Glaubens,
3. Praktische Konsequenzen für die Evangelisation.

Der Gesamtinhalt ist auf 812 Abschnitte aufgeteilt worden, wobei in jedem Abschnitt erwähnt wird, auf welches römische Dokument er sich bezieht bzw. welche lateinamerikanische Bischofskonferenz auf die Abfassung des Textes Einfluss genommen hat. 325 Nummern werden als Anhang angeführt, die zur Klärung und Definition von Begriffen dienen, die in der Diskussion der letzten Jahre unklar blieben oder zu ideologischen Schlagwörtern missbraucht wurden. Erwähnt werden unter anderem die Begriffe «Situation der Sünde», «Ortskirche», «Die Armen und die Armut», «Befreiungstheologie», «Christentum und Marxismus» und «Volkskirche».

Sowohl nach Umfang wie nach Inhalt kann der zweite Teil «Reflexión doctrinal» – Erwägungen aus der Sicht des Glaubens – als der wichtigste Teil des Dokumentes betrachtet werden. Die Nummern 268 bis 579 befassen sich in Anlehnung an die Apostolische Exhortation «Evangelii Nuntiandi» mit der biblisch-theologischen Klärung der Begriffe des Gottesreiches und seiner Freiheit, mit dem Geheimnis der Allerheiligsten Dreifaltigkeit als Ursprung und Ziel aller menschlichen und christlichen Gemeinschaft (Nr. 318). Christus, der als «Knecht und Lamm Gottes» die «Sünde der Welt» auf sich genommen hat, ist als Herr der Heilsgeschichte der Einzige, der von der Sklaverei der modernen Götzen (Gier nach Reichtum, Macht und hemmungslosem Ausleben bei den Reichen und bei den Armen!) retten kann und dem mit Ihm verbundenen «neuen Menschen» die Gnade wahrer Gottes- und Nächstenliebe schenkt.

In der Ekklesiologie werden die tiefen Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils auf die lateinamerikanischen Verhältnisse angewandt, besonders in dem Kapitel «Evangelisation, Kultur und menschliches Heil». Besondere Bedeutung wird der von der marxistischen Befreiungstheologie als «Magie» verworfenen Volksfrömmigkeit beigemessen, die in der Vergangenheit und Gegenwart den katholischen Glauben in den ärmsten und fast priesterlosen Gegenden bewahrt hat. Der Glaube an die göttliche Vorsehung, die Marienverehrung, die aus dem katholischen Glauben erwachsene Solidarität mit den Heiligen und den Verstorbenen, das Bewusstsein der Zugehörigkeit zu einer sichtbaren Kirche, die trotz aller Ärgernisse göttlichen Ursprungs ist, Liebe zum Kind, Ehrfurcht vor dem Alter, Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft innerhalb der Familie sind Werte, die seit der ersten Missionierung Lateinamerikas den Glauben vor der Dekadenz bewahrt haben, die heute bei den meisten «christlichen» Völkern Europas festzustellen ist.

Schuldbekenntnis

Dass sich in der Volksfrömmigkeit durch den bisherigen Mangel an gründlicher Evangelisierung auch schwerwiegende Missbräuche zeigen, ist nicht verwunderlich. Vor allem fehlt es noch an christologischer und sakramentaler Vertiefung wie an Förderung des Gemeinschaftsbewusstseins für die apostolischen Aufgaben in der Kirche und in der zivilen Gemeinschaft.

Völlige Unkenntnis der sozialen Lehre der Kirche, des Verhältnisses des Christen zu den Gütern der Welt werden mit einer Fülle anderer dringender Probleme für die Einpflanzung der Kirche in der lateinamerikanischen Kultur aufgezählt.

Auch für andere Teile der Weltkirche ist das Schuldbekenntnis nachahmenswert, das in aller Demut abgelegt wird (Nr. 380-

393). Dort heisst es unter anderem: «Wegen ihrer menschlichen Schwäche, ihrer Armseligkeit und der Sünden ihrer Glieder bedarf die Kirche ständiger Evangelisation, Befreiung und Erneuerung durch die Kraft des Hl. Geistes... in den Gläubigen der Kirche findet sich Egoismus und Hass... findet sich Lüge, Verrat an der Liebe und der Sorgepflicht für die Familie. Die Gegensätze der Gesellschaft, in der sie lebt, vibrieren in ihrem eigenen Schoss ebenso wie der Götzendienst der Kultur, die sie umformen soll. Die eigene kirchliche Gemeinschaft ist gespalten durch die Bresche zwischen arm und reich, und doch darf diese Bresche nicht zum Klassenkampf führen oder gar durch sie der Begriff der kirchlichen Gemeinschaft selbst ideologisch umgefälscht werden.

Der Säkularismus ist nicht eine Zeitströmung ausserhalb der Kirche, die Ungerechtigkeit schreit nicht nur zum Himmel durch die Verbrechen von Zivilisten, sondern alles Unrecht geschieht von Bürgern, die auch Glieder der Kirche sind. Wenn deshalb die Kirche von Lateinamerika ihr ‹Ich klage an...› spricht, so stellt sie sich zunächst als erste unter das Gericht dieser Anklage» (Nr. 391).

Vordringliche Themen

In dem Arbeitspapier wird eine solche Fülle von pastoraltheologischem und auch praktischem Material angeboten, dass die Bischöfe und die eingeladenen Experten in Puebla in der Zeit vom 27. Januar bis 12. Februar 1979 nur einige Hauptprobleme auswählen können. Kardinal Alois Lorscheider O. F. M., Vorsitzender des CELAM, glaubt, dass folgende Themen vordringlich sind:

Bekräftigung der 16 Pastoraldokumente von Medellin, aber zugleich deren Vertiefung aus der Radikalität des Evangeliums heraus.

Ein klarer Pastoralplan für den Menschen von heute, damit er in einer immer mehr von Technik und Massenmedien beherrschten Welt seine Identität bewahrt.

Die Pflege einer Spiritualität evangelischer Armut und christlicher Distanz zu den Gütern der Welt inmitten der auch in den Städten Lateinamerikas vorherrschenden Tendenz schrankenlosen Geniessens.

Die mütterliche Sorge der Kirche für alle Menschen, die zu den «Randexistenzen» gehören, in menschenunwürdigen Verhältnissen leben, aus denen sie sich aus eigener Kraft nicht mehr erheben können.

Um die Zukunft

Vielleicht hätte es für die Behandlung der *gegenwärtigen* Pastoralnotwendigkeiten genügt, in den einzelnen lateinamerikanischen Ländern mit ihren oft ganz verschiedenen Problemen Synoden auf Diözesan- oder Landesebene abzuhalten, zumal «Evangelii Nuntiandi» in Ergänzung zu «Populorum Progressio» und Medellin reiches Material zur Verfügung stellt.

Aber der Schwerpunkt der Thematik von Puebla liegt nicht bei der Gegenwart, sondern auf den Worten: «Die Evangelisation *in der Zukunft des Kontinentes*», die mit Riesenschritten auf die einzelnen Länder zukommt, mit einer Geschwindigkeit, die tatsächlich in den letzten 10 Jahren die Kirche dieses Kontinentes menschlich gesehen vor fast unlösbare Schwierigkeiten stellt.

Mexiko zum Beispiel

So werden sich die Bischöfe augenscheinlich mit der Pastoralsituation der von Puebla 120 km entfernten Hauptstadt Mexiko befassen können. Zu der in Mietskasernen und Hochhäusern aller Art zusammengepferchten Menge von fast 13 Millionen Menschen strömen im Durchschnitt täglich eintausend neue Mexikaner aus den durch die Korruption der Politiker total verelendeten Landbezirken. Es gibt kein Einwohnermeldeamt, es gibt keine Zuzugsgenehmigung. Ein grosser Teil der Neuankömmlinge sind Analphabeten ohne Dokumente.

Durch die verschärfte Grenzüberwachung der USA-Behörden gegen das Eindringen von jährlich etwa einer halben Million Mexikaner ohne Dokumente und Einwanderungserlaubnis wird der Zustrom in die Hauptstadt noch grösser. Zu dem Problem der Verstädterung kommt das demographische Problem eines jährlichen Geburtenzuwachses von 2 Millionen Kindern, wobei über die Hälfte im kirchlichen Sinn uneheliche Kinder sind.

In dem Betrieb eines hier ansässigen Deutschen starb vor kurzem ein Arbeiter mit 28 Jahren an seinem selbstverschuldeten Unfall. Die für den Todesfall festgesetzte Rente sollte der Witwe mit 3 Kindern ausgezahlt werden. Ausser dieser Frau, mit der der Mann gesetzlich verheiratet war, kamen noch drei andere Frauen mit insgesamt 5 Kindern, um ebenfalls eine Abfindung zu erhalten. Wenn man von extremer Armut und krassem Reichtum in Lateinamerika spricht, muss man beachten, dass «arm» und «reich» hier sehr differenzierte Begriffe sind.

Die meisten Mexikaner sind katholisch getauft, aber die religiöse Bildung endet mit einem spärlichen Erstkommunionunterricht von einigen Wochen. Nach den gegen die Menschenrechte verstossenden Gesetzen ist jeder Religionsunterricht, sowohl in Staats- wie in Privatschulen, verboten. Auch darf keinerlei religiöse Sendung in Rundfunk und Fernsehen erfolgen. Wer katholischer Priester oder Ordensmann wird, verliert mit diesem Tag alle bürgerlichen Ehrenrechte. Der Priesternachwuchs ist für die schnell wachsende Bevölkerung viel zu gering. Es gibt Stadtpfarreien, wo ein Priester über 50 000 Gläubige betreuen soll. Viele Katholiken wissen nicht einmal, zu welcher Pfarrei sie gehören. Mit der bisherigen Pfarrstruktur, mit einem Erzbischof und 2 Weihbischöfen, steht die Erzdiözese Mexiko vor den kommenden Pastoralproblemen wie der kleine David vor dem Riesen Goliath.

Erwartungen

In einem Artikel der Herder-Korrespondenz (Heft 7/1978) «Brasiliens Bischöfe zur Konferenz von Puebla» wird erwähnt: «Wir haben noch einen langen Weg vor uns, bis wir das Ziel von Medellin erreicht haben, Männer und Frauen im Licht des Evangeliums frei und eigenverantwortlich zu machen...». Es wird aber auch der Befürchtung Ausdruck gegeben, dass die Konferenz von Puebla sich nur mit dem Austausch von Erfahrungen und der Abfassung einer Schlusserklärung begnügen könnte. Die Konferenz sollte auf jeden Fall auch konkrete innerkirchliche Aktionen in die Wege leiten. Aus der Sicht Mexikos wären Aktionen von besonderer Dringlichkeit die systematische Ausbildung von haupt- und ehrenamtlichen Helfern für die Evangelisation, seien es Diakone oder Laien, und deren planmässiger Einsatz zum Wohnviertelapostolat und zum Ausbau der «CEB» = «Comunidades eclesiales de base», das heisst kirchlicher Basisgemeinschaften.

Immer wieder kommt die Klage, dass die amerikanischen Sekten im Vormarsch sind, weil sich dort Laien - vor allem Jugendliche - für einen gewissen Zeitraum (oft bis zu einem Jahr) für die Evangelisationsarbeit ehrenamtlich zur Verfügung stellen. Durch straffe Ordnung ihrer Finanzen sind die Sekten auch in der Lage, die Reise- und Unterhaltskosten dieser Helfer zu begleichen. Warum sollte unsere Kirche nicht auch in der Lage sein, eine solche Evangelisationsarbeit praktisch zu organisieren? Warum werden an die Jugendlichen nicht mehr Forderungen gestellt? Manch einer würde sich gewiss ansprechen lassen, aber niemand hat ihn bisher gedungen (Mt 20,7). Leicht könnte auch zwischen den personell und finanziell besser gestellten Diözesen ein Austausch mit den ärmsten Diözesen eines Landes erfolgen. Die soziale Gerechtigkeit muss noch viel mehr innerhalb der eigenen Kirche La-

teinamerikas verwirklicht werden, ehe sie glaubhaft ausserhalb der Kirche gefordert wird.

Gegenüber den Mächtigen und gewissenlosen Reichen müsste bei himmelschreienden Verletzungen der Gottes- und Menschenrechte klar gesprochen werden. Hinter den Bischöfen und Priestern, die dann ihr Leben aufs Spiel setzen, müsste dann aber auch der ganze Kontinent solidarisch stehen. Nicht jeder, der in den letzten Jahren umgebracht wurde, starb als Märtyrer. Im vorigen Jahr wurden in Mexiko 2 Priester von den eigenen Marxisten ermordet, zu denen sie sich bekannt hatten, die sie dann aber liquidierten, als sie von der Parteilinie abwichen.

Andererseits wurde am 5. März 1967 der Bischof von Ciudad Obregón, Sonora, José de la Soledad Torres Castañeda, durch bezahlte Mörder umgebracht. Er starb als Märtyrer, weil er für die Freiheit der Kirche und die Verwirklichung der Menschenrechte in seiner Diözese eintrat. Aus «diplomatischen» Rücksichten wurde sein Opfertod auch innerhalb der Kirche totgeschwiegen. Während der in Europa fälschlicherweise als «Prophet» bezeichnete rote Bischof von Cuernavaca, Mendez Arceo, jedes Jahr ein feierliches Seelenamt mit den kommunistischen Exilchilenen für den Marxisten und notorischen Ehebrecher Salvador Allende feiert und diesen dabei als «Salvador», als Erlösergestalt und «Märtyrer» für diesen Kontinent preist, hat er seines eigenen hier im Land umgebrachten Bischofskollegen kein einziges Mal in der Öffentlichkeit durch eine Jahrgedächtnismesse gedacht.

«Puebla - Gute Startbedingungen» heisst die Überschrift dieses Artikels. Gegen alle (menschliche) Hoffnung darf die Kirche Lateinamerikas zuversichtlich in die Zukunft schauen. Es sind die Märtyrer und Heiligen, die ihr helfen werden. In der Verfolgungszeit der «Cristeros» 1926-1929 sind hunderte von Priestern und Laien für Christkönig gestorben. Obwohl in Dutzenden von Fällen das Martyrium so aktenkundig ist, dass ein Seeligsprechungsprozess eingeleitet werden könnte, hat auch in diesen Fällen die diplomatische Klugheit des Vatikan die Schubladen verschlossen gehalten. Aber das Blut der wirklichen Märtyrer ist nicht umsonst geflossen. Papst Paul VI. hat sich sehr um Lateinamerika gesorgt. Puebla wird auf seinem geistigen Testament aufbauen und auch in ihm einen guten Fürsprecher haben. Papst Johannes Paul II. hat sein Pontifikat unter den besonderen Schutz der Mutter Gottes gestellt. Wenn sich die erwählten und berufenen Teilnehmer der III. Lateinamerikanischen Bischofskonferenz bei dem Eröffnungsgottesdienst am Samstag, den 27. Januar, im Heiligtum der Mutter Gottes von Guadalupe der Fürsprache Mariens empfehlen, dann dürfen wir gewiss einen guten Ausgang dieser wichtigen Konferenz erwarten.

Wilhelm Havers

Kirche Schweiz

Initiative zur Vertiefung

Initiative muss immer im Zusammenhang mit dem Wesentlichen eines Unternehmens, eines Auftrages stehen. Sie muss nicht unbedingt auf Niedagewesenes ausgehen. Das Wesentliche kann auch einmal initiativ die eigene Vertiefung anstreben: Vertiefung in das grösste Gebot des Herrn und das andere, das diesem gleich ist.

Beim 16. Generalkapitel der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz in Ingenbohl, das vom 3. bis 28. Mai dieses Jahres im Mutterhaus tagte, waren die rund 7600 Professschwestern der Kongregation vertreten durch 69 Kapitularinnen aus allen Provinzen und Missionsgebieten des Institutes; mit Ausnahme von Australien kamen sie aus allen Kontinenten.

Nach einem Jahrzehnt des Umbruchs ergriff das diesjährige Kapitel die Initiative zur Vertiefung in das Wesen des Ordenslebens, wie es in den Konzilsdekreten und in den neuen Konstitutionen dargelegt ist. Schon die Provinzkapitel, die verfassungsgemäss ein halbes Jahr vorher abgehalten worden waren, hatten sich als Vorbereitung auf das Generalkapitel bemüht, jene Schwerpunkte herauszuarbeiten, durch die nach der Auffassung der Schwestern das Leben des Ordenschristen geprägt sein muss. Einmütig legten sie den Hauptakzent auf den Leitgedanken

Nachfolge Christi heute.

Unser Ordensleben am Massstab des Evangeliums und damit an den Kriterien für die Nachfolge messen, mit voller Bereitschaft zur Gewissenserforschung und zur Selbstkritik - das also war das richtungweisende Thema des Generalkapitels.

Nachfolge ist gesamtchristlicher Auftrag. Innerhalb dieser allgemeinchristlichen Berufung versuchen jene, die der Herr in den engeren Jüngerkreis bestellt hat, die Nachfolge zeichenhaft zu leben, das Evangelium radikal zu verwirklichen. Der Sinn ihres Lebens kann kein anderer sein als bei Jesus selbst: die Verherrlichung Gottes und die Erfüllung des Sendungsauftrages in der Welt. Als Antwort auf den Ruf in die Nachfolge legen sie am Professaltar ihre Gelübde ab.

Das Leben nach den evangelischen Räten will nicht einseitig vom ethischen Standpunkt aus gesehen werden als Streben nach persönlicher Vollkommenheit oder als Grossherzigkeit im apostolischen Dienst. Es geht nicht darum, dass die Ordensperson in einer Art Selbstverleugnung Gott ihre Liebeskraft, den Drang nach Besitz und Macht zum Opfer bringt, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen oder einen bestimmten Dienst zu tun. Die Kapitelsarbeit wollte für alle Schwestern den weiteren Horizont der theologischen Sicht der Gelübde öffnen: Von Christus er-griffen, tritt der Berufene in den Orden ein. Um Christi willen legt er die Gelübde ab. Sein Ja bei der Profess bedeutet Hingabe der Person in ihrer Totalität, bedeutet Auslieferung seiner selbst mit dem ganzen Elan aller Kräfte, damit «diese Kräfte durch Christus in das Paschageheimnis hineingenommen und so umgewandelt werden in Leben für Gottes Reich», bedeutet aber auch, seiner Verantwortung als Mensch nicht im geringsten aus dem Wege gehen.

Aus dieser Sicht der evangelischen Räte ergibt sich die beglückende Erkenntnis, dass das Leben in den Gelübden zu einer einzigen grossen Einheit wird, ein «zweckfreies Leben», nicht vom Suchen nach Prestige und gesellschaftlich wichtiger Rolle bedrängt, ausgerichtet allein auf den Willen Gottes hier und jetzt und auf dessen bestmögliche Erfüllung.

Einmal von Christus er-griffen, muss für solch restlose Hingabe der Kontakt mit Gott, das «Bei-ihm-sein» erhalten bleiben. Alle christliche Existenz, um so mehr Ordensexistenz, schafft sich von der «Gottoffenheit» her. Die Zivilisationskrankheiten von heute, Hast, Unstetigkeit und innere Zerrissenheit, die Wende zum Menschen mit seiner Selbstüberschätzung — sie machen vor der religiösen Familie nicht Halt — erschweren diesen lebendigen Wandel mit Gott im Alltag. Um so mehr Gewicht legte das Kapitel auf die Intensivierung des Gebetslebens. Eine tätige Gemeinschaft braucht den kontemplativen Rückhalt in besonderer Weise. Innere Ruhe, persönliches Gebet, Schriftlesung und Meditation wie die Liturgie müssen einen entscheidenden, den gebührenden Raum behalten und von dort her den ganzen Tag zum Lobpreis Gottes machen. Das «Zweckfreie» des Ordenslebens wird im Gottesdienst am deutlichsten sichtbar, und der Ordenschrist wird dabei zum Zeichen, dass das Leben des Menschen seinen Sinn nicht in sich hat, sondern seine Erfüllung findet nur im «Gott der Verheissung und des Heils».

In Gemeinschaft

Gerade bei den Erwägungen zum Gebet zeigte sich auch der grundlegende Auftrag der Ordensgemeinschaft, der darin besteht, dass sie als *Gruppe* Christus nachfolgen will. Christus ruft nicht nur von den Sicherungen des Lebens weg; er schenkt auch den neuen Lebensraum in der Mitte jener, die ihm folgen, die in seinem Namen versammelt sind, und denen der Herr das Versprechen seiner Gegenwart gegeben hat. Das Ziel solcher Lebensgemeinschaft mit dem Herrn ist die Verherrlichung Gottes. Im gegenseitigen Zeugnis vom Betenden zum Betenden erlebt die Gemeinschaft sich selbst als Zeichen für Gott. Hier erwächst wirklich geistliche Gemeinschaft in einem Klima, in dem das Beten auch durch den Austausch von Glaubenserfahrung im Glaubensgespräch gelernt werden kann.

«Sich gegenseitig den Glauben mitteilen» muss Aufgabe jeder Kommunität sein. Unsere Mitschwestern in der Provinz Indien, die sich seit Jahren um den Aufbau der Schwesternfamilien als Glaubensgemeinschaften bemühen, berichteten von sehr positiven Erfahrungen. Womöglich werden auch die Laien-Mitarbeiter(innen) in diese Glaubensgemeinschaften einbezogen. Irgendein Ereignis - ein frohes oder bedrückendes - in der Schwesternfamilie, im Dorf, in der Politik des Landes, im Weltgeschehen, wird als Ausgangspunkt des Glaubensgesprächs genommen, das in die Glaubensmitteilung zu der Angelegenheit mündet, zur Konfrontation mit der Frohen Botschaft des Herrn führt und schliesslich eine entsprechende Glaubenstat vorbereitet; dabei wird jedes Glied der Kommunität dem andern zur Hilfe.

Freilich braucht es Zeit zur Einübung solcher Glaubensgemeinschaften; das Auf-einander-Hören, Auf-einander-Zugehen will gelernt sein. Aber das Ziel einer in Gott geborgenen, von gegenseitiger Verantwortung getragenen Schwesternfamilie ist der Mühe wert. Die Freude des Geistes ist der Prüfstein, der entscheidet, wie die Kommunität ihre «christliche Existenz» zu leben vermag.

Ganzhingabe aller Kräfte in der Nachfolge Christi kann sich nicht auf Innerlichkeit und Gebet beschränken. Das Apostolat ist in den Bereich der Gelübde einbezogen. Wohl sieht der Ordenschrist nicht zuerst die Aufgabe, die eigene Leistung; aber durch sein Geloben ist er frei für den Einsatz zur Sendung der Kirche, bereit, sein ganzes Sein in das grosse Unternehmen Christi, das Heil der Menschen, einzufügen. Apostolat wurde definiert als «ein Teil jenes Ja, das Jesus selbst zum Vater sprach, und das ihn zum Freund aller Menschen machte». Nachfolge geht seinen Weg. So hatte auch die Mitbegründerin unserer Kongregation, Mutter M. Theresia Scherer, den Heilsauftrag verstanden, als sie auf den Grabstein der ersten, bei der Pflege von Typhuskranken in Rom gestorbenen Schwestern die Worte setzen liess:

Ganz dem Gekreuzigten,

darum ganz dem Nächsten, der Liebe Christi Stellvertreterin.

Das Leben nach den evangelischen Räten ist bester Nährboden für das Apostolat: Nach dem Beispiel Jesu steht der Ordenschrist auf der Seite der Armen. Seine Armut ist nicht nur Verzicht und Protest gegen die Diktatur des Besitzens und Konsumierens - ganz bewusst machte die Kapitelsarbeit auf die Gefahr der Anpassung an «gutbürgerliche Lebensgewohnheiten» aufmerksam - sie ist auch Gabe. Was der Ordenschrist durch seine Arbeit verdient und durch seine einfache Lebensweise einspart, ermöglicht der Gemeinschaft den Dienst und die Sorge für die Armen. Der Versuch, «Christi Liebe anzuziehen», macht ihn solidarisch mit dem Armen, aufmerksam, freundlich dankbar ihm gegenüber; er betet nicht nur für ihn, sondern auch mit ihm und lässt ihn um dessen Menschenwürde kämpfen, wo es nottut.

Nicht weniger frei-machend für das Apostolat ist die Auswirkung des Gelobens von Keuschheit und Gehorsam. Der Jungfräulichkeit wohnt die Dynamik für eine Haltung der Liebe, der Barmherzigkeit, der Treue inne. Sie treibt hin zu den Einsamen, den Alten, die keinen Menschen mehr haben, den Jungen, die am Sinn des Lebens resignieren.

Jesu Gehorsam bestand im unermüdlichen Suchen nach dem Willen Gottes, um ihn zu erfüllen. So sucht auch der Ordenschrist nach dem Willen Gottes - nicht allein, sondern zusammen mit seiner Gemeinschaft - und weiss seinen eigenen Willen zu unterwerfen, wenn der erkannte Wille Gottes nicht seinen Wünschen entspricht. Denn «das Reich Gottes steht auf dem Spiel». Solcher Gehorsam lässt besonders aufgeschlossen sein für die Unterdrückten, die Ausgestossenen, Gedemütigten, Verlorenen.

Was Bedürfnis der Zeit, ist Gottes Wille

Auf die Frage, wo nun der Ort für unser Apostolat liege, gibt uns die «Nachfolge-Geschichte» unserer Kongregation bündige Antwort: Des Kapuzinerpaters Theodosius Florentini Motto lautet: «Was Bedürfnis der Zeit, ist Gottes Wille.» Nichts liegt dem Gründergeist näher, als dass auch das diesjährige Kapitel sich mit den Zeichen der Zeit in Kirche und Welt auseinandersetzte. Als international geprägte Gemeinschaft muss sich unser Institut in Weltmassstäben, in gesamtkirchlicher Sendung sehen. «Heute ist die soziale Frage weltweit geworden», schreibt Papst Paul VI. in «Populorum Progressio» und erinnert darin an seine Mahnung in «Motu proprio»: Es sei «im ganzen Volk Gottes die Erkenntnis zu wecken, welche Aufgaben die Gegenwart von ihm fordert: Die Entwicklung der armen Völker voranzutreiben, die soziale Gerechtigkeit zwischen den Nationen zu fördern; denen, die noch nicht entwickelt sind, zu helfen, dass sie selbst und für sich selbst an ihrem Fortschritt arbeiten können.»

Diesem Appell für die Dritte Welt entspricht die Kongregation in spezieller Weise mit Missionarinnen in Formosa und Brasilien sowie in Burundi und Kenia in Afrika. In Indien gesellen sich seit Jahren einheimische Berufe zu den europäischen Schwestern, so dass wir uns dort heute über eine blühende Provinz freuen. Ausser der finanziellen Unterstützung leistet das Mutterhaus den nicht weniger bedeutenden Beitrag der Ausbildung junger Ordensmitglieder aus den verschiedenen Provinzen und Missionsgebieten für einen gezielten Einsatz in der Dritten Welt. Das wird Aufgabe für die Zukunft bleiben.

«Nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten» (Gaudium et spes) galt auch für die Aufgaben der Schwestern in Europa und den USA. Vieles hat sich geändert seit P. Theodosius Zeiten. Heute ist es weitgehend der Staat, der die Schule führt und sich um die Lösung der sozialen Frage bemüht. Das Kapitel hatte dieses Zeichen zu deuten: Auch unter den vorliegenden Umständen soll das Zeugnis der Barmherzigen Schwester für Christus erhalten bleiben und zwar in allen Sparten der Erziehung und Caritas, wo christliche Beeinflussung nicht verunmöglicht ist.

Solange Gott will und die Kräfte reichen, soll die christlich geführte Privatschule eine Alternative zur neutralen Schule darstellen. Der heutige Lehrerüberfluss verlangt anderseits das Freiwerden der Stellen an öffentlichen Schulen.

Wenn Schwesternmangel den Rückzug aus manchem Heim und Krankenhaus bedingt, soll unser Platz bei den Verlassenen, Behinderten, Zukurzgekommenen, Gescheiterten sein, denen verpflichtet, um die der Herr sich selbst besonders gekümmert hat.

Die immer kleiner werdende Zahl der Arbeiter im Weinberg Gottes machte auf ein weiteres Bedürfnis der Zeit aufmerksam, das seit Jahren Beachtung fand: die Übernahme von Religionsunterricht und die Mithilfe in der Pfarreiarbeit. Das ge-

schieht in allen unsern Provinzen. Ganz besonders aber wenden sich die Schwestern in den östlichen Ländern, wo Gesetze das Wirkungsfeld für Ordensleute reduzieren, pastoralen Aufgaben zu.

Trotz Sorgen und Schwierigkeiten macht die Kongregation es sich zur Aufgabe, Neues wachsen zu lassen und es zu unterstützen, wo die Möglichkeit gegeben ist. Aber sie will am Heilswerk Christi teilnehmen auch im mutvollen Durchtragen der überkommenen Werke, ob interessant oder nicht.

Die Nachfolge Christi haben wir uns durch die Profess zur besonderen Aufgabe gemacht. In ihr ist ein Apostolat allen Schwestern möglich: durch ihr Gebet, durch ihre Armutshaltung - die Einfachheit, die im Ordenskleid zum Ausdruck kommt -, durch Mut und Gottvertrauen, durch die Freude und den Frieden ihres Lebens in den Gelübden die Mitmenschen hinauszuweisen über das Diesseitige, Gott präsent zu machen.

Die Gründung unseres P. Theodosius Florentini, unserer Mutter M. Theresia Scherer war der Zeit angepasst und im Einklang mit den Bedürfnissen der Kirche und der Gesellschaft. In Treue zum Gründergeist und damit in Treue zu der einfachen, frohen Spiritualität des heiligen Franziskus will die Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom Heilige Kreuz in Ingenbohl den Weg in die Zukunft schreiten. Das Ideal ist gezeichnet. Die Arbeit, es mit Leben zu erfüllen, liegt vor uns: Herausforderung und Chance, neu zu erfahren, was Nachfolge Christi bedeutet.

Cornelia Göcking

Dokumentation

Fest des Kindes

Weihnachten ist das Fest der Kinder. Eine Zeit, in der wir unsere Liebe über die Kinder ausschütten mit Geschenken, mit Zuwendung und Fürsorglichkeit und durch unsere Hoffnung für ihre Zukunft. Wir tun dies in dem Wissen, dass Gott uns, seinen Kindern, seine Liebe erwiesen hat, indem er uns seinen Sohn gesandt hat in Gestalt eines kleinen Kindes in Bethlehem. Die Hirten kamen, um das Kind Jesus zu sehen, und sie stimmten einen Lobgesang an zur Ehre Gottes in der Höhe und für den Frieden und das Wohlergehen aller Menschen. Und die Weisen kamen von weither aus dem Morgenland und brachten Gold, Weihrauch und Myrrhe. Ein Kind war geboren. Den Menschen wurde ein neuer Anfang gewährt, ein Anfang in Gnade und selbstloser Liebe. Der Geschichte der Menschheit war ein neuer, schöpferisch zu beschreitender Weg eröffnet worden, ein Weg des guten Willens und des Friedens, der leiblichen und seelischen Ganzheit. Seither ist jedes Jahr, jeder Tag eine Zeit der Gnade.

Die Vereinten Nationen haben das kommende Jahr zum «Jahr des Kindes» erklärt. Was bedeutet das für uns in dieser Weihnachtszeit, wo wir das Fest für unsere Kinder, für unsere Familie, für unsere Mitmenschen bereiten? Es gibt heute 1,3 Milliarden Kinder auf der Welt, und mehr als die Hälfte von ihnen haben nichts oder nicht genug zu essen, haben keine medizinische Versorgung, keine Bildungs- und Ausbildungschancen, keine soziale Sicherheit und allzu oft auch niemanden, der ihnen liebevolle Zuwendung geben könnte. Wo Krieg ist, wo Rassismus und Sexismus herrschen, Menschenrechte verletzt werden, Menschen ihr Land verlassen müssen als Flüchtlinge oder auf der Suche nach Arbeit, wo die zwischenmenschlichen und familiären Beziehungen auseinanderbrechen, da sind immer die Kinder die ersten Opfer und die Schäden, die sie davontragen, oft nicht wiedergutzumachen. Die Tragödie der Kinder spiegelt unsere eigenen Daseinsbedingungen wider. Die Hoffnung für die Menschheit hängt davon ab, ob es uns gelingt, für unsere Kinder Zeichen der Hoffnung aufzurichten. In unserer einen Welt sind alle Kinder unsere Kinder. Ihr Schicksal ist unser Schicksal.

Jesus, der in Bethlehem als das Kind Marias zu uns gekommen ist, hat uns die frohe Botschaft vom Reich Gottes und von seiner Gerechtigkeit verkündigt und von jenem Leben gesprochen, in dem die Menschen als Kinder Gottes ihre ursprüngliche Beziehung zu Gott wie auch die richtige Beziehung des gegenseitigen Vertrauens und der gegenseitigen Verbundenheit untereinander wiedergefunden haben. Und er sagte: «Lasst doch die Kinder und verwehrt ihnen nicht, zu mir zu kommen; denn Menschen wie ihnen gehört das Himmelreich» (Mt 19,14). Dagegen warnte er uns mit den Worten: «Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen» (Mt 18,3). Wenn wir die Kinder daran hindern, am Leben in Gottes Reich der Gerechtigkeit und des Friedens teilzuhaben, schliessen wir uns selbst von diesem Leben aus. Denn das, was uns zu menschlichen zum Bilde Gottes geschaffenen Wesen macht, ist das begründete Vertrauen der auf uns angewiesenen Kinder. Wahrhaft menschlich sein heisst: das Vertrauen in und die Verbundenheit mit Gott und unseren Mitmenschen immer von neuem zu beweisen.

An den Kindern lassen sich daher unser Mensch-Sein und unsere Hoffnung auf Teilhabe am Leben des Himmelreiches messen. Unser Unvermögen, diese fundamentale biblische Botschaft zu begreifen, hat die Geschichte der Menschheit in falsche Bahnen gelenkt und zahllose Kinder zu Hunger und Tod verurteilt. Der libanesische Dichter Chalil Dschibran hat in einem seiner Gedichte geschrieben: «Eure Kinder sind nicht euer Besitz. Sie sind die Söhne und Töchter der Sehnsucht des Lebens nach sich selbst.»

In dieser Weihnachtszeit und im kommenden Jahr sind wir aufgerufen, das Recht der Kinder auf Ganzheit und Würde zu verwirklichen. Wir müssen alles tun, was in unserer Macht als Christen und als Kirchen steht, um die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass Kinder in Zuversicht leben können, in einer von inklusiven und bereichernden Beziehungen gekennzeichneten Gemeinschaft, einer Gemeinschaft des Vertrauens, und dass sie ihre Möglichkeiten und Fähigkeiten zum Wohle aller kreativ nutzen und entfalten können. Wie ihr Herr, so müssen auch sie die Möglichkeit haben, zu wachsen und an Weisheit und Gnade, die selbstlose Liebe ist, zuzunehmen.

Möge Christus zu diesem Fest des Kindes in uns geboren werden und uns mehr und mehr zu seinen Kindern machen, damit wir seine getreuen Diener sind und unseren Kindern, allen Kindern, Liebe, Freude und Frieden geben.

Philip A. Potter
Generalsekretär des
Ökumenischen Rates der Kirchen

Erziehung zum Frieden

Seit 1968 wird auf die Initiative von Papst Paul VI. alljährlich am 1. Januar weltweit in der römisch-katholischen Kirche der Welttag des Friedens begangen; der Welttag am 1. Januar 1979 steht unter dem Leitwort «Erziehung zum Frieden - ein Weg zum Frieden». Während die kommende Botschaft zum Weltfriedenstag das Leitwort aus weltkirchlicher Sicht noch weiter entfalten wird - diese Botschaft wird leider wie immer so kurz vor dem Welttag veröffentlicht, dass wir sie erst nachher dokumentieren können -, möchten die folgenden Ausführungen einige allgemeine Anregungen zur Friedensthematik überhaupt vermittelt. Sie sind dem Vortrag «Kein Frieden in Christus ohne Einsatz für den

Frieden in der Welt» entnommen, den Bischof Emile Josef de Smedt (Brügge, Belgien) vor der Europäischen Ökumenischen Begegnung CCEE/KEK in Chantilly gehalten hatte. Im übrigen hat wie in den Vorjahren Pax Christi Deutschland im Auftrag des Katholischen Arbeitskreises Entwicklung und Frieden (KAEF) ein Arbeitsheft mit Texten zum Thema des Weltfriedenstages und Vorlagen für Gottesdienst und Predigt herausgegeben (Pax Christi, Deutsches Sekretariat, Windmühlstrasse 2, D - 6000 Frankfurt a. M. 1). Den vollständigen Text des Referates von Bischof de Smedt findet sich unter anderem im Bericht der Chantilly-Tagung (zu beziehen bei CCEE, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen). *Redaktion*

In und an Gott glauben, bedeutet, dass man mit seinem Geist, mit seinem Herzen und mit seinem Leib anerkennt, dass der lebendige Gott den Menschen entgegengekommen ist, um ihnen das Heil zu bringen. Das Heil Gottes bedeutet vor allem Genesung und Befreiung des Menschen. Das Evangelium verkündet die Wohltaten des Herrn den Menschen gegenüber, und dies unter jedem Aspekt und Gesichtspunkt seiner Existenz, nicht nur in einem Leben nach dem Tode, sondern hier und jetzt. Christus ist unser Friede. Was den Frieden bedroht oder auch begünstigt, das alles berührt den Auftrag, den die Kirche von Gott und Christus erhalten hat.

I. Der Auftrag der Kirchen angesichts von Kriegsgefahren und Rüstungswettlauf

Am Frieden zu arbeiten, ist für die Kirchen eine gebieterische, dringende und sehr ernste Aufgabe. Sie müssen sich ihr systematisch und gemeinsam widmen, indem sie sich auf das Evangelium und auf die Kraft des Heiligen Geistes stützen. Die Kirchen müssen eine Lehre des Friedens entwerfen, die Ausgangspunkt sein kann für die politischen und militärischen Führer.

Ausser für die oben erwähnten Ansichten über die Natur des modernen Krieges und das Wesen des Rüstungswettlaufes setzt sich die katholische Kirche ein für den absoluten Vorrang der Hilfe an die sich in Entwicklung befindenden Länder und stellt die Problematik des Friedens in den breiteren Rahmen des absoluten Respekts vor dem Leben und der Menschenrechte. Der Leitgedanke dieser Lehre über den Frieden ist nichts anderes als die zentrale Botschaft des Evangeliums, wie es Papst Paul VI. in seiner Botschaft zum Weltfriedenstag am 1. Januar 1976 sagte:

«Ist aber nicht eine umgestaltende dynamische Kraft, eine Hoffnung in die Welt gekommen, die nicht mehr illusorisch ist, ein neuer und wirklicher Fortschritt, ein kommender und ersehnter geschichtlicher Abschnitt, der Wirklichkeit werden kann, seitdem der Meister, der Prophet des Neuen Testamentes, die Dekadenz der archaischen, primitiven und triebhaften Sittlichkeit aufgezeigt hat und mit Worten, die in sich die Macht haben, nicht nur anzuklagen und zu verkündigen, sondern auch unter bestimmten Bedingungen eine neue Menschheit hervorzubringen, verkündet hat (vgl. Mt 5,17, 21-22).

Es handelt sich nicht mehr um eine einfache, naive und gefährliche Utopie. Es ist das neue Gesetz der Menschheit, die voranschreitet, und wappnet den Frieden mit einem grossartigen Grundprinzip: ‹Ihr alle aber seid Brüder› (Mt 23,8).»

a) Die Kirchen haben vor allem die Rolle der Belehrung und der Bewusstseinsbildung

In erster Linie bei den *verantwortlichen Autoritäten.* Die Kirchen müssen das Echo des «Weltgewissens» werden: überzeugen, abraten, die internationalen Abkommen sowie die Initiativen zu Gunsten des Friedens unterstützen (Begrenzung der strategischen Bewaffnung, die Abkommen von Helsinki, Belgrad, Salt usw.). Bei der *öffentlichen Meinung* andererseits werden die Kirchen aufgefordert, den Willen zu einem wahren Frieden zu bewirken und die Menschen einzuladen, ihre Haltung dem Nächsten gegenüber grundsätzlich zu verändern. Man möge die Warnung von Gandhi anhören:

«Nehmt euch in acht! Alle Sicherheiten, die ihr organisiert, ohne dass ihr es für nötig haltet, in das Zusammenspiel einer Solidarität einzutreten, wo ein Embryo, ein Beginn von Liebe sich bemerkbar macht, alle diese Sicherheiten und diese materiellen Reichtümer, die solche Sicherheiten ermöglichen, sind faul! Sie sind nicht nur hervorgebracht auf Kosten der oft grausamen Unterentwicklung von Millionen von Menschen, sondern zerstören euch selbst, euch, an der Wurzel eures Wesens.»

Es wird sich schliesslich darum handeln, bei allen eine Ethik wiederherzustellen: Treue zu den abgeschlossenen Abkommen, Respekt vor dem Recht der anderen, Engagement im Dienste des «zivilen Aufbaues des Friedens» (Gaudium et Spes, 82).

b) Sollen die Kirchen wie druckausübende Gruppen wirken?

Normalerweise wird sich die Kirche des Herrn auf Überzeugen, Verinnerlichung und Erziehung beschränken; aber im Falle von Gewalt und Unterdrückung wird die Kirche prüfen müssen, ob sie nicht einen gewissen Druck ausüben muss auf die zivilen oder militärischen Behörden. Sie könnte dies verwirklichen, indem sie öffentliche Stellungnahmen verfasst, indem sie Kundgebungen organisiert oder sogar zum Widerstand aufruft, prophetische Zeichen setzend.

Man wird zuerst überprüfen müssen, ob die angegebenen Gründe auf Tatsachen beruhen, die authentisch und schwerwiegend sind, ob die Mittel, die man im Sinne hat anzuwenden, dem Geist des Evangeliums entsprechen, ob eine grosse Wahrscheinlichkeit besteht, dass die vorgesehene Aktion eine genügende Wirkung haben wird (sei es sofort oder in der Zukunft). Wenn diese Bedingungen erfüllt sind, wird es die Pflicht der Kirchen sein, mit Entschlossenheit, Mut und Beharrlichkeit zu handeln. Es wird oft wünschenswert sein, dass die verschiedenen kirchlichen Instanzen sich absprechen und gemeinsam handeln.

Die Ortskirchen müssen vor allem die Situation im eigenen Lande analysieren und die passenden Massnahmen ergreifen. Dies hat z. B. die Kirche von Brasilien getan, anlässlich der Gewalttaten, die kurze Zeit vor den Wahlen im Herbst 1976 verübt worden waren.

Wenn die Gewalt in einem bestimmten Lande herrscht, werden sich die benachbarten Kirchen oder andere auf einem örtlichen Sektor arbeitende kirchliche Instanzen die Frage stellen, ob die Solidarität nicht verlangt, dass sie den Opfern Hilfe leisten. Damit solche Hilfeaktionen nicht mehr schaden als nützen, sollen diese kirchlichen Autoritäten im allgemeinen erst dann handeln, wenn sie mit den kirchlichen Autoritäten des betreffenden Landes Kontakt aufgenommen haben, und, auf jeden Fall, nachdem sie absehbare Folgen ihrer Intervention abgewogen haben. Was die Unterstützung betrifft, die von anderen Gruppen verlangt wird, so sollen die Kirchen darauf achten, sich nicht in das Schlepptau von Organisationen nehmen zu lassen, die unter dem Deckmantel der Hilfeleistung an Unterdrückte systematisch eine den christlichen Grundsätzen entgegengesetzte Ideologie verbreiten.

II. Tätigkeit der Kirchen gegen die Wurzeln und die Ursachen der Friedlosigkeit

1. Konflikte anderer Art mitten in der Gesellschaft

Sehr selten will man den Krieg um seiner selbst willen. Er wird gewöhnlich als letztes Mittel betrachtet. In der Tat ist er

aber nur das Endergebnis von Konflikten anderer Art, die aber die Menschen auch um den wahren Frieden berauben.

a) Sehr oft wurzelt das Fehlen von Frieden im wirtschaftlichen Bereich. Viele Kriege und Konflikte entstehen aus einem *übertriebenen Wunsch nach Besitztum.* Das elende Los der einen, die Gier nach Reichtum der anderen verursachen Gegensätzlichkeiten und Streitigkeiten zwischen Personen, Gruppen, Ländern, Gesellschaftsschichten, Kontinenten.

Die Enzyklika *Populorum Progressio* verurteilt die individuelle sowie die kollektive Habsucht als eine der Hauptursachen des Leidens und der Angst in der Welt:

«Der Erwerb zeitlicher Güter kann zur Gier führen, zum Verlangen, immer mehr zu besitzen, und zur Versuchung, die Macht auszudehnen. Die Habsucht der einzelnen, der Familien, der Völker kann die Armen und die Reichen erfassen und bei den einen wie den andern einen betäubenden Materialismus hervorrufen.»

b) In anderen Fällen, auch wenn die Waffen noch schweigen, herrscht der Friede nicht, weil Personen, Gruppen oder eine bestimmte Nation ihren Willen anderen auferlegen wollen. Es handelt sich hier um die *Machtgier.* Der Konflikt kommt vom Wunsche, die eigene Unabhängigkeit und die eigene Macht auszuweiten. In diesen Konfliktbereich muss man die Geiselnahmen und andere Gewalttaten und Terrorakte einordnen.

«Andere (Ursachen der Zwietracht unter den Menschen) entstehen aus Herrschsucht und Missachtung der Menschenwürde und, wenn wir nach den tieferen Gründen suchen, aus Neid, Misstrauen, Hochmut und anderen egoistischen Leidenschaften. Da der Mensch so viel Unordnung nicht ertragen kann, folgt daraus, dass die Welt auch ohne das Wüten des Krieges dauernd von zwischenmenschlichen Spannungen und gewaltsamen Auseinandersetzungen vergiftet wird» (Gaudium et Spes, 83).

c) Andere Konfliktsituationen haben ihre Wurzeln im *Ehrgeiz.* Es ist dies die Neigung zu glänzen, bewundert zu werden, die anderen zu übertreffen. Die Leidenschaft zur Grösse führt zur Verachtung oder Herabsetzung der Schwachen. Sie zeigt sich auf der Stufe der Person, der Rasse (Rassismus) oder der Nation (Nationalismus).

In unserer Gesellschaft geniesst man Ansehen nur wenn man glänzt oder erfolgreich ist. Wer nicht unmittelbar produktiv ist (die Minderbegabten, die Invaliden, die ehemaligen Gefangenen, die Zigeuner, alle diejenigen, die auf irgendeine Weise nicht in der Lage sind, dem Rhythmus des modernen Lebens zu folgen), wird als Last für die Gesellschaft abgestempelt.

Der gleiche Vorgang bestimmt die Beziehungen zwischen den Nationen. Der «Zauber» der westlichen Zivilisation und der Konsumgesellschaft lässt die Verachtung für die anderen Zivilisationen und ihre kulturellen Werte aufkommen.

d) Es kann vorkommen, dass sich die Gefahr und die Konflikte aus soziologischen Gründen herausbilden. Personen, Gruppen oder die Machthaber wollen einem bestimmten Gesellschaftstypus den Vorrang geben (freie Marktwirtschaft, staatliche Planwirtschaft) oder auch einem bestimmten Menschenideal (totale Freiheit, Lehre der nationalen Sicherheit, Materialismus, Atheismus). Die *Ideologie* ist die raffinierteste und die wirksamste aller Formen der Gewaltanwendung. Sie trifft den Menschen in dem, was er als Heiligstes und Würdigstes hat: in seinem Gewissen.

Im Kern einer jeden Ideologie findet man eine Grundlüge: die Verantwortlichkeit für Misserfolge und Krisen in der Gesellschaft wird ausserhalb des Menschen projiziert. Eine bestimmte soziale Schicht, eine Partei, «die Strukturen» oder auch «das System» werden dafür verantwortlich und schuldig gemacht. Dabei schliesst man die Augen vor der Schuld, die sich im Herzen eines jeden Individuums befindet. Eine bestimmte Gruppe, zum Beispiel das Proletariat oder die Verteidiger der «nationalen Sicherheit» erhält eine historische Sendung. Sie bedient sich aller notwendigen Mittel, um eine neue Gesellschaftsordnung zu gründen, um die «Ordnung» zu verteidigen oder um die «Freiheit» zu bewahren. Die politische Diktatur ist eine logische Konsequenz daraus. Das Regime kann keine Kritik dulden und die Freiheit wird nur solange gewährleistet, als sie keine Gefahr für dieses Regime bedeutet. In vielen Fällen wird der seiner Würde beraubte Mensch in ein System gezwängt, das auf der absoluten Macht beruht, das heisst, auf der Macht einiger weniger. Was die eschatologische Hoffnung des Christentums ausmacht, wird hier durch den naiven Optimismus eines rein horizontalen Fortschritts ersetzt.

2. Analyse der Situation

Besitzen, Macht haben, Ansehen geniessen: dies sind die dauernden Versuchungen, die dem Menschen ihre Falle stellen. Sicherlich gibt es ein Recht auf Privatbesitz, und jedermann besitzt das Recht, seine Freiheit und die Würde seiner Person zu behaupten. Nach dem Sündenfall aber ist das Anstreben an sich legitimer Güter in jedem Menschen durch eine tiefe Zweideutigkeit gekennzeichnet und zielt darnach, sich als absolutes Ziel zu setzen.

«Mehr zu haben ist also weder für die Völker noch für den einzelnen das letzte Ziel. Jedes Wachstum hat zwei Seiten. Dieses Bestreben nach Wachstum ist einerseits unentbehrlich zur Förderung des Menschlichen, andererseits aber nimmt es den Menschen gefangen, sobald es zum höchsten Wert wird, was ihm den Blick nach oben versperrt. Dann verhärtet sich das Herz, der Geist verschliesst sich, die Menschen kennen keine Freundschaft mehr, sondern nur das eigene Interesse, das sie gegeneinander aufbringt und entzweit. Ausschliessliches Streben nach Besitz verhindert das innere Wachstum und steht dessen wahrer Grösse entgegen: für die Nationen wie für den einzelnen ist die Habsucht das deutlichste Zeichen moralischer Unterentwicklung» (Populorum Progressio, 19).

Mittels der zeitlichen Güter zeigt der Mensch seine Haltung anderen gegenüber und dem anderen gegenüber. Die vom Schöpfer gewollte Harmonie ist aus den Fugen gebracht und durch die Sünde verdorben worden. Die Güter dieser Welt werden in den Fall miteinbezogen, und daraus geht ihre beherrschende Macht hervor, ihre inhärente Verteufelung, die fähig ist, den zu tyrannisieren, der diese Güter besitzt.

Die politische und wirtschaftliche Krise, die nun Europa und die Welt befällt, die Unwirksamkeit und die Ohnmächtigkeit der Institutionen sowie der wahnsinnige Rüstungswettlauf sind schliesslich alles Symptome einer Krise, die gar keine politische ist, die aber ihre Wurzeln in einer Krise des Menschen als solchem hat. Diese Krise ist gleichzeitig moralischer, metaphysischer und religiöser Art. Wenn der Mensch die materiellen Güter, die Macht, die Habsucht nicht wieder auf den ihnen zugewiesenen Platz zurückversetzt, wird sich nichts ändern.

3. Der Auftrag der Kirchen

Wenn es wahr ist, dass die Kirchen sich dem Krieg und dem Rüstungswettlauf entgegenstellen müssen, so besteht ihr Auftrag auch und vor allem im Kampfe gegen die Wurzeln und die Ursachen, die zum Kriege führen können, welche aber unterdessen schon den wahren Frieden zerstören. Die Sendung, welche die Kirche vom Erlöser erhalten hat, beginnt mit einem dringenden Aufruf zur Bekehrung, zur Wandlung der Sitten und der Meinungen. «Bekehret euch, denn das Himmelreich ist nahe» (Mt 4,17). Als Herold der neuen Schöpfung ist Christus nicht zuerst zu den Grossen gegangen, zu den politischen Führern seiner Zeit, um eine Neugestaltung der Gesell-

schaft zu fordern - obwohl diese voller Ungerechtigkeit war. Er hat eine Gerechtigkeit gelehrt - und sie auch in der Tat vorgelebt - er hat eine Liebe vorgelebt, die fähig war, wie die Tatsachen es später gezeigt haben, eine neue Menschlichkeit hervorzubringen. Eine authentische Erneuerung muss ihren Ursprung im Herzen des Menschen haben, in der Meinung, die er von sich selbst hat, in den Beziehungen zu seinem Nächsten, und in dem, was er sich als letztes Ziel seiner Existenz setzt. Die Erneuerung des Herzens und des Geistes, die der Herr seiner Kirche als Auftrag erteilt hat, verlangt, dass das ganze Evangelium in das ganze Leben aller Menschen getragen wird. Unter der Last der oben geschilderten Kämpfe leidend, sind viele davon überzeugt, dass die Gesellschaft einen neuen Weg einschlagen muss, aber viele sind es, die behaupten, sie könnten das Unbehagen aus der Welt schaffen, indem sie ausserhalb des Menschen stehende Mittel anwenden. Es ist dies ein falscher Weg. Paul VI. schreibt in *Populorum Progressio:*

«Es genügt nicht, den allgemeinen Reichtum zu vergrössern, um ihn dann gleichmässig zu verteilen. Damit die Erde zu einer menschlichen Wohnung werde, genügt es nicht, die Technik voranzutreiben. Die Irrtümer derer, die ihnen voraus sind, sollten die Entwicklungsländer vor den Gefahren auf diesem Gebiet warnen. Die Technokratie von morgen kann ebenso schwere Fehler begehen wie der Liberalismus von gestern. Wirtschaft und Technik erhalten ihren Sinn erst durch den Menschen, dem sie zu dienen haben. Und der Mensch ist nur in dem Mass wahrer Mensch, als er Herr seiner Handlungen und Richter über ihren Wert ist und so selbst an seinem Fortschritt arbeitet, in Übereinstimmung mit seiner Natur, die ihm der Schöpfer gegeben hat und deren Möglichkeiten und Forderungen er frei auf sich nimmt.»

Um zu einer wirklichen Erneuerung des Menschen von innen her beizutragen, sind die Kirchen weder zu schwach noch zu ohnmächtig.

1. Sie können sich auf die Kraft und die Erleuchtung des Geistes stützen, den ihnen der auferstandene Christus versprochen hat, wenn sie einen tatkräftigen Glauben besitzen und einander in Liebe helfen.

2. Sie haben qualifizierte und sich aufopfernde Menschen, Glaubende jeden Alters, die am gesellschaftlichen Leben in allen Sektoren und auf allen Ebenen teilhaben.

3. Sie besitzen die verschiedensten Organe (Vereine, Medien, Institutionen, Pfarreien, Diözesen sowie andere kirchliche Einteilungen), die eine erzieherische und seelsorgliche Tätigkeit auf sich nehmen können, den Bedürfnissen der Personen und Gruppen angepasst.

Die Kirchen haben den Auftrag - er ist von entscheidender Wichtigkeit für die Zukunft der Welt -, ihre Vorhaben und ihre Bemühungen zu koordinieren, damit - früher oder später - die «Dynamik des Friedens», der schon in den Herzen heranwächst, stark genug wird, um an die Oberfläche zu gelangen, um auch eine gerechtere Gesellschaft zu gestalten, die befreit sein wird von der alten «Knechtschaft der Sünde».

Theologie

Die «Gott-ist-tot-Theologie» (3)

Das zentrale Anliegen Rohmanns in seiner Studie besteht nicht, wie eingangs[1] bereits erwähnt, in einer Auseinandersetzung mit den Denkern der «Gott-ist-tot-Bewegung», vielmehr geht es ihm darum, sowohl in einer Panoramaaufnahme *extensiv* auf die verschiedenen, kulturkritisch, sprachanalytisch, ethisch und spekulativ-theologisch ausgerichteten Prägungen der Rede vom «Tode Gottes» zu hören als auch in einer Nahaufnahme *intensiv* das Denken der zwei wohl radikalsten «Gott-ist-tot»-Theologen in ihren Denkwegen und Denkergebnissen darzustellen. In der konzisen und die komplexe Problematik differenziert verdichtenden Durchdringung dieser theologischen Strömung liegt denn auch der besondere Wert dieser Studie.

Dennoch versucht Rohmann selbst wenigstens in ersten Ansätzen eine Stellungnahme, die er sich keineswegs leicht macht, versteht er sie doch wesentlich als Gespräch mit den von ihm dargestellten Autoren, bei dem jedoch weder die Autorität von Schrift und Tradition (denn Rubenstein lehnt eine in einem besonderen Heilshandeln Gottes in der Geschichte begründete Offenbarung ab) noch die Autorität natürlicher Vernunfterkenntnis (denn Altizer lehnt eine bei der Schöpfungswirklichkeit ansetzende sogenannte «natürliche» Theologie ab) vorausgesetzt werden kann, bei dem deshalb vorwiegend auf der Basis eines von diesen Autoren selbst in Anspruch genommenen Erfahrungswissens argumentiert wird.

Wie bereits die Überschrift der Stellungnahme «Nirvana oder das himmlische Jerusalem?» und der Titel der ganzen Studie «Vollendung im Nichts?» anzeigen, konzentriert sich Rohmann in seiner Auseinandersetzung auf die Frage nach einem letztgültigen Sein oder Nichtsein des Menschen (402-424). Diese Frage wird durch den Verfasser in einer letztlich bekenntnishaften Antwort dahingehend beantwortet, dass das «himmlische Jerusalem» in der Sicht des christlichen Glaubens keineswegs ein Aufgehen des individuellen Menschen im göttlichen Urgrund als Nirvana oder als «Heilige Nichtsheit» bedeuten kann, vielmehr eine personale Vollendung des Menschen, mithin ewiges Leben, Glück, Geborgenheit und Frieden beinhaltet.

Deshalb bezieht sich Rohmanns Auseinandersetzung auch auf die Frage nach dem das theologische Denken Rubensteins und Altizers tragenden Gottes- und Menschenbild, insbesondere nach der dadurch bedingten Weise, wie die Einheit von Gott und Welt, von Gott und Mensch gedacht wird (361-401). Das Problem, das der theologischen Reflexion durch das Denken Rubensteins aufgegeben bleibt, sieht Rohmann mit Recht in der Frage, wie sich menschliche Personalität hinreichend begründen lässt und wie sie dazu der Verwurzelung in der Personalität Gottes bedarf. Und das Denken Altizers wird auf die Frage hin problematisiert, ob der Mensch sein Selbst in sich oder nur im Sein beim andern aktuieren kann, letztlich im Sein bei Gott, worin zentral die Transzendenz des personalen Wesens des Menschen liegt.

Besondere Aufmerksamkeit widmet Rohmann auch dem Problem der Schöpfung und der damit zusammenhängenden Frage einer sogenannten «natürlichen» Theologie (307-360), wie sie vor allem durch das Denken Altizers provoziert ist, dessen «eschatologisch-apokalyptisches» Glaubensverständnis und dessen daraus folgende radikale Christozentrik in der Gotteserkenntnis die Welt gar nicht mehr als «Schöpfung» zu denken erlauben, insofern die bestehende Wirklichkeit als eine Welt betrachtet wird, die sich im Prozess des Zunichtewerdens befindet, wobei dieser Weltprozess mit der Verwirklichung des «Neuen Jerusalem» identifiziert wird. Deshalb kann am Denken Altizers exemplarisch studiert werden, dass trotz gegenteiliger Behauptungen nicht das Bemühen, von der Schöpfungswirklichkeit zur Erkenntnis Gottes zu gelangen, zum «Tode Gottes» führt, dass vielmehr der Ausfall einer sogenannten «natürlichen» Theologie entscheidend zum Phänomen der «Gott-ist-tot-Theologie» beigetragen hat.

[1] Siehe die referierenden Teile unser Arbeit in: SKZ 146 (1978) Nr. 48, S. 703—706, und Nr. 49, S. 718—720.

Wie verschieden die Ausgestaltungen der «Gott-ist-tot-Theologie» im einzelnen auch sind, sie signalisieren alle eine Krise im theologischen Denken unseres Jahrhunderts, wie sie meines Erachtens ihren zentralen Wurzelgrund in der Leugnung der Möglichkeit einer «natürlichen» Gotteserkenntnis, mithin einer philosophischen Theologie, hat. Geht es nämlich in den Bemühungen einer philosophischen Theologie um die Überwindung der gerade für den christlichen Glauben schädlichen Dichotomie zwischen Offenbarung und Vernunft, dann zeigt sich, dass die durch die «Gott-ist-tot-Theologie» signalisierte Krise den Lebensnerv gegenwärtiger Theologie berührt, insofern das Problem einer philosophischen Theologie zweifellos zum «nervösen Zentrum» nicht nur der evangelischen, sondern auch der katholischen Theologie gehört[2]. Mit Recht hebt deshalb der amerikanische Prozesstheologe[3] *John B. Cobb* hervor, die philosophische Theologie sei heute, «wie noch nie zuvor in der Geschichte des Christentums», zu einer «Sache von höchster Dringlichkeit für die Kirche» geworden, und zwar deshalb, weil der «Versuch, den Glauben an Gott *allein* auf Jesus Christus zu gründen», nicht nur «aus historischer Sicht fragwürdig», sondern auch «aus der Sicht der systematischen Theologie illusorisch» sei[4].

Theologische Verantwortung des Gottesgedankens

Von dieser Problemanzeige her lässt sich dann auch die vielfältige und polyvalente Erscheinung einer «Gott-ist-tot-Theologie» theologiegeschichtlich situieren und vornehmlich als Erbe der «Dialektischen Theologie» insbesondere Karl Barths namhaft machen, so dass man dem Urteil von *Harvey Cox* zustimmen muss, Karl Barths «christologischer Positivismus» habe zur gegenwärtigen Situation der Theologie entscheidend beigetragen und die «Gott-ist-tot-Bewegung» sei ein «Erbstück», das wir ihm zu verdanken haben[5]. Obwohl sich allerdings Karl Barth selbst stets verständnislos gegenüber dieser theologischen Strömung gezeigt und sie gerade als Folge einer Anthropologisierung des theologischen Denkens, nämlich eines «immer andächtigeren Ernstnehmens des Menschen und seiner Wirklichkeit» interpretiert hat[6], kommt doch eine nüchterne Betrachtung der Theologiegeschichte unseres Jahrhunderts nicht um die Feststellung herum, dass die Tendenzen zur Auflösung und Ausscheidung des Gottesgedankens insbesondere in der evangelischen Theologie als Ergebnis desjenigen Weges verstanden werden müssen, «der mit der Ablehnung der sogenannten natürlichen Gotteserkenntnis und damit zugleich auch aller philosophischen Theologie begann» und ohne Zweifel bei Karl Barth seinen Höhepunkt erreicht hat[7].

Gewiss darf die Einsicht in die Konsequenzen, die dieser Weg gezeigt hat, nicht dahin führen, dass die allerdings unabdingbaren Erkenntnisse gerade Karl Barths, dass nämlich der Begriff der Offenbarung entleert werden könnte, würde die definitive Erkenntnis Gottes, wie sie die biblischen Schriften bezeugen, relativiert, rückgängig gemacht werden. Vielmehr hat sich die heutige theologische Reflexion der vielfältigen Kritiken der sogenannten «natürlichen» Theologie zu stellen und insbesondere das auch belastende Erbe eines überzogenen und unbiblischen Theismus aufzuarbeiten, allerdings nicht, um diese Tradition zu verabschieden, sondern um ihre Wahrheitsmomente neu zum Tragen zu bringen.

Dazu gehört unbedingt die Erkenntnis, dass jede Offenbarungstheologie einer religionsphilosophischen Grundlegung, mithin einer Freilegung der anthropologisch-philosophischen Basis für die Erörterung insbesondere der Gottesfrage bedarf. Dies wiederum hängt zentral an der genaueren Durchdringung des Gottesgedankens selbst, daran nämlich, ob das Verhältnis zwischen Gott und Welt im Sinne der «Dialektischen Theologie» rein diastatisch gefasst wird, oder ob bei aller Unähnlichkeit zwischen Schöpfer und Geschöpf doch eine wie auch immer näher zu bestimmende Ähnlichkeit gedacht werden kann. An dieser die ganze Tradition des christlichen Gottesgedankens bewegenden Frage entscheidet sich auch heute die Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines verantwortbaren christlichen Redens von Gott. Es ist kein Zufall, dass gerade *William Hamilton* darauf hingewiesen hat, dass von der Behauptung einer totalen Andersheit Gottes zur Feststellung seiner Unwirklichkeit in der Welt bis zu seinem vollkommenen Verlust «nur ein kleiner, aber entscheidender Schritt» ist[8].

In all dem geht es letztlich um die Frage, wie die christliche Theologie auf die Herausforderung der atheistischen Bestreitung des Gottesgedankens überhaupt reagiert. In der evangelischen Theologie, die nicht ohne Einfluss geblieben ist auf die katholische Theologie, sind es insbesondere

zwei verhängnisvolle Antwortversuche

gewesen, welche in den letzten Jahrzehnten dominant geworden sind:

Der eine Weg lässt sich kurz als *Rückzug auf die Mitmenschlichkeit Jesu* in dem Sinne charakterisieren, dass der Gedanke eines welttranszendenten Gottes aufgegeben wird zugunsten der Mitmenschlichkeit Jesu. Das ist der Weg, der mit *Herbert Brauns* Programm der Entmythologisierung des Gottesgedankens einsetzte und in letzter Konsequenz zur «Gott-ist-tot-Theologie» geführt hat, am radikalsten wohl bei *Thomas Altizer* welcher mit dem Gottesgedanken auch den historischen Jesus hinter sich liess und bloss noch an einer von Jesus von Nazareth abgelösten Christusidee festhielt. Die entscheidende Aporie, in welche ein solches theologisches Denken führen muss, besteht aber in der Frage, wie für die Menschlichkeit Jesu überhaupt Allgemeingültigkeit beansprucht werden darf und kann, wenn sie nicht im Lichte des Gedankens Gottes und seines Reiches, der ohne Zweifel im Zentrum der Botschaft Jesu selbst stand, verstanden wird, kurz: wie sich überhaupt Christologie denken lässt, ohne immer schon in einer Gotteslehre als ihrer Rahmenvorstellung begründet zu sein. Genau darin liegt denn auch der Kernpunkt der gegenwärtigen christologischen Diskussion, wie sie sich in der Auseinandersetzung zwischen einer «von oben» oder/und einer «von unten» ansetzenden christologischen Denkbewegung[9] zuspitzt.

Der andere Weg der theologischen Reaktion auf die atheistische Bestreitung des Gottesgedankens lässt sich knapp als *positivistische Behauptung der totalen Andersartigkeit der biblischen Offenbarung* gegenüber allem andern, ausserchristlichen Reden von Gott in dem Sinne charakterisieren, dass der Gottesgedanke gerade festgehalten wird, aber so, dass das Reden von Gott zum alleinigen Privileg der christlichen Verkündigung wird, ausserhalb des christlichen Glaubens von Gott also gar nicht gesprochen werden kann. Diesen Weg einer offenbarungspositivistischen Selbstisolierung, wie er letztlich begründet

[2] E. Jüngel, Das Dilemma der natürlichen Theologie und die Wahrheit ihres Problems, in: A. Schwan (Hrsg.), Denken im Schatten des Nihilismus (Darmstadt 1975) 420.

[3] Auf die amerikanische «Prozess-Theologie» werden wir in einem späteren Beitrag zurückkommen (Anm. der Red.).

[4] J. B. Cobb, Natürliche Theologie und christliche Existenz, in: D. Peermann (Hrsg.), Theologie im Umbruch (München 1968) 43.

[5] H. Cox, Stirb nicht im Warteraum der Zukunft (Stuttgart 1970) 23.

[6] K. Barth, Briefe 1961-1968 (Zürich 1975) 387.

[7] W. Pannenberg, Gottesgedanke und menschliche Freiheit (Göttingen 1972) 31.

[8] W. Hamilton, The New Essence of Christianity (New York 1961) 53.

[9] Vgl. dazu vor allem D. Wiederkehr, Entwurf einer systematischen Christologie, in: Mysterium Salutis III/1 (Zürich 1970) 477-645; W. Pannenberg, Christologie und Theologie, in: Kerygma und Dogma 21 (1975) 159-175.

sein dürfte in einer Verabsolutierung der Soteriologie und einer daraus folgenden Vernachlässigung der Schöpfungstheologie, ist die «Dialektische Theologie» in ihrer steilen Anfangsphase gegangen, mit Auswirkungen bis zur «Gott-ist-tot-Theologie»; und er wird heute in einer an sich eindrucksvollen Weise vornehmlich von *Helmut Gollwitzer* beschritten[10]. Dieser Weg führt aber in eine ähnliche Aporie wie der Rückzug auf die Mitmenschlichkeit Jesu und provoziert deshalb die Frage, wie sich, wenn aller philosophischen Theologie der Abschied gegeben wird, ein Festhalten an Jesu Reden von Gott und in der Folge die christliche Gottesverkündigung überhaupt noch verantwortet rechtfertigen lässt.

Ein Nachruf, der zum Aufruf wird

Das Erregende an dieser zweifachen theologischen Reaktion auf die Herausforderung der atheistischen Bestreitung des Gottesgedankens besteht darin, dass beide skizzierten Wege in eine ähnliche Aporie und bei aller Gegensätzlichkeit zu denselben Konsequenzen führen können, wie sie den deutlichsten Ausdruck gefunden haben im letztlich weg-losen Weg der «Gott-ist-tot-Theologie». Eine Auseinandersetzung mit dieser theologischen Strömung hält sich deshalb immer schon mitten im Lebensraum der gegenwärtigen theologischen Bemühungen auf, in denen es zentral um die Überwindung der Diastase zwischen Glaube und Vernunft, zwischen Offenbarung und Einsicht und damit um die Ausarbeitung einer philosophischen Theologie geht, wie sie im evangelischen Raum wohl am imponierendsten von *Wolfhart Pannenberg* im Rahmen seiner Theologie der Universalgeschichte und im katholischen Raum von *Karl Rahner* in seiner transzendental-anthropologischen Theologie anvisiert wird, und wie sie im Auftrag zu vernünftiger Rechenschaft der christlichen Hoffnung (1 Petr 3,15) ihre bleibende biblisch-christliche Legitimation enthält.

Dass im Rahmen dieses Berichtes das Programm einer philosophischen Theologie nicht näher begründet werden kann, sondern bloss als Postulat für die Bewältigung der heutiger theologischer Reflexion aufgegebenen Probleme aufzutreten vermag, versteht sich von selbst, wie auch dass ein solches Programm keineswegs von der Mitte aller christlichen Theologie entfremdet, sondern gerade in sie hinein führt, nämlich zum Christusbekenntnis, insofern es zentral die Christologie ist, die nach einer Vermittlung von Offenbarung und Vernunft, mithin von Theologie und Philosophie ruft. Weil die Frage nach der Vermittlung von Theologie und Philosophie «sich in zugespitzter Interdependenz mit der Frage nach einer Christologie» stellt[11], wird das Programm einer philosophischen Theologie von selbst zur Konzentration auf die Mitte des christlichen Glaubens führen.

Dieser Hinweis zeigt aber abschliessend nochmals, dass ein Nachruf auf die «Gott-ist-tot-Theologie» nicht nur von theologiehistorischem Interesse geleitet, sondern gerade um der Gegenwart willen dringend ist und sich in den Aufruf zur Selbstbesinnung christlicher Theologie verwandelt, indem sie sich neu auf jene Grundspannung einlässt, die seit ihren Anfängen für sie charakteristisch gewesen ist und die *Wilhelm Weischedel* in seiner in Reime gebrachten Philosophiegeschichte beinahe unüberbietbar so formuliert hat:

«Ein Neues steigt am Horizont empor:
Das Christentum tritt mächtig nun hervor,
bekämpfend mit dem Wort von Gottes Sohn
der Philosophen Spekulation.
Die Wahrheit kommt nur aus der Offenbarung
und nicht aus denkerischer Geisterfahrung.
Doch kann man sich nicht bloss mit Streit befassen:
Es gilt, sich auf das Denken einzulassen.
So bleiben Glauben und Philosophie
befangen zwischen Kampf und Harmonie.»[12]

Kurt Koch

[10] H. Gollwitzer, Die Existenz Gottes im Bekenntnis des Glaubens (München 1968).

[11] H. Küng, Menschwerdung Gottes (Freiburg i.Br. 1970) 14.

[12] W. Weischedel, Auch eine Philosophiegeschichte (Darmstadt 1974) 17.

Pastoral

Viel zitiert – noch mehr missachtet: die Menschenrechte

Von «Zeichen der Zeit», welche die Kirche ernst zu nehmen und im Licht des Evangeliums zu deuten hat, ist in der Geschichte der Konzilien wohl erstmals auf dem Zweiten Vatikanischen gesprochen worden.[1] Zu diesen Zeichen zählt auch die wachsende Aufmerksamkeit, die auf die Menschenrechte gerichtet ist.[2] Ihrer Geltung in Staat und Kirche widmet sich darum der folgende Beitrag.

Wie es begann

Mit dem 10. Dezember 1978, also genau vor 30 Jahren, ging ein geschichtlich bedeutsamer Tag zu Ende. An diesem Datum nämlich nahm die UNO-Vollversammlung die «Allgemeine Erklärung der Menschenrechte» an. Johannes XXIII. nannte diesen Beschluss sogar einen «Akt von höchster Bedeutung».[3] In der Tat sollte diese Erklärung fortan als allgemein anerkanntes Grundelement rechtsstaatlichen Denkens gelten.

Die damals versammelten Staatsmänner und Diplomaten ahnten wohl kaum, in welcher Weise sie damit ihre eigene Zukunft bestimmten. Noch hatten damals die Staaten mit weisser Bevölkerung die Mehrheit in der UNO inne. Noch gab es die westlichen Kolonialreiche. Noch hatte Afrika keine und Asien nur eine schwache Stimme. Unterdessen hat die Dritte Welt längst die Mehrheit in den Vereinten Nationen erreicht. Doch die erwähnte Deklaration blieb in Kraft. Alle neu eintretenden Staaten haben sich auf sie verpflichtet: geschichtlich gesehen ein einmaliger Fortschritt. Freilich, die Tat hinkt auch hier dem Wortlaut bedenklich nach. Hier liegt das Problem. Eines, das uns als *Christen* besonders trifft.

Unter welchen Vorzeichen?

Die Menschenrechte sind im Lauf der neueren Geschichte verschiedentlich begründet worden. Ihr Umsetzen in die gesellschaftliche Wirklichkeit ging nochmals auf entgegengesetzten Wegen vor sich. Darum unsere Frage: Wie lassen sich die grundlegenden Freiheitsrechte des Menschen begründen und folgerichtig verwirklichen?

In der Begründung gibt es wohl allen verschiedenen Geistesrichtungen zum Trotz, ein *gemeinsames* Moment. Es ist die Tatsache, dass jeder Mensch eine Person, das heisst ein vernunftbegabtes, in Freiheit sich bestimmendes Wesen ist. Diese Aussage findet sich sowohl in der UNO-Deklaration wie im Rundschreiben Johannes' XXIII. über den Frieden unter den

[1] Vgl. Dekret über den Ökumenismus, Nr. 4; über das Laienapostolat, Nr. 14; Pastoralkonstitution Kirche und Welt, Nrn. 4 und 11; Dekret über Dienst und Leben der Priester, Nr. 9.

[2] Vgl. das Vorwort zum Arbeitspapier der Päpstlichen Kommission «Justitia et Pax», das am 10.12.1974 veröffentlicht wurde. Deutsche Übersetzung als Bd. 5 der Schriftenreihe «Entwicklung und Frieden» erschienen unter dem Titel «Die Kirche und die Menschenrechte», Verlage Kaiser und Grünewald, 2. Auflage 1977.

[3] «Pacem in terris», Nr. 143. Vgl. dazu Nrn. 9-27: die erstmalige Aufzählung der Menschenrechte in einem lehramtlichen Dokument!

Völkern.[4] Damit stehen wir aber bereits auch am Ende der gemeinsamen Verständigung. Über der Frage nämlich, wie sich die menschlichen Grundrechte in der Gesellschaft sichern und durchsetzen lassen, *trennen* sich die Wege.

Viele nichtchristliche Denker - unter ihnen der Franzose Sartre und die deutschen Neo-Marxisten - sind der Ansicht, mit Hilfe der marxistischen Gesellschaftslehre jene gesellschaftlichen Verhältnisse schaffen zu können, in denen «jeder die gegenseitige Bejahung aller findet» (Ernst Bloch). Mit anderen Worten: Der Mensch ist imstande, seine Grundrechte aus eigener Kraft zu sichern, ohne irgendwelche «Fremdbestimmung» durch Gott. Der Mensch, gesichert durch den Menschen: Das bleibt Illusion, wenn auch gut gemeinte. Der Mensch, der sich selbst nicht erlösen kann, ist auch nicht imstande, die Gesellschaft als ganze zu erlösen. In einem vereinfachenden Bild ausgedrückt: weder Addition, noch Multiplikation oder Potenzierung von Nullen ergibt eine Eins. Das rein innerweltlich gedachte Heil gehört in den Bereich der Fiktion. Humanität allein - gar noch als automatisch abfallendes Produkt der «richtigen» gesellschaftlichen Verhältnisse gedacht - bleibt ein schwankender Grund.

Johannes XXIII. zeigt in seinem erwähnten Rundschreiben einen anderen Weg zur Sicherung der Menschenrechte auf, wenn er schreibt: «Der Friede auf Erden... kann nur begründet und gesichert werden, wenn die von Gott gesetzte Ordnung gewissenhaft beobachtet wird.»[5] - «Der Schöpfer der Welt hat die Ordnung ins Innere des Menschen eingeprägt. Sein Gewissen tut sie ihm kund und befiehlt ihm unbedingt, sie einzuhalten.»[6] Demnach ist das Gewissen eine für jeden Menschen gültige Ordnungsnorm. Auf sie kann also nicht nur das persönliche, sondern auch das gesellschaftliche Leben abgestützt werden. Sowohl in seiner Beziehung zu Gott wie zu seinen Mitmenschen bleibt der Mensch auf diese Norm verwiesen.

Der Papst hat damit jenen Vorwurf entkräftet, den - neben anderen - die Marxisten gegen uns Christen erheben: Unsere ganze Moral, und damit auch unsere Gesellschaftslehre, sie als «Fremdbestimmung» des Menschen abzulehnen. Gewiss, so lautet die Antwort, darum geht es *auch*. In dem Sinn nämlich, dass die Ordnung des Gewissens dem Menschen vor-gegeben ist. Er kann sie darum nicht erfinden, sondern nur entdecken. Ist der Mensch nicht Gott, dann hat er eben sein Menschsein samt dessen Ordnung von einem anderen empfangen. Wir verstehen aber unsere Moral gleichzeitig als von innen kommend, als «Selbstbestimmung», insofern sich der Mensch in seinem Gewissen frei selber entscheiden muss. So erklärt sich ja gerade das immer wieder auftauchende Ärgernis, warum die Durchsetzung der Menschenrechte auch unter Christen fortwährend auf neuen Widerstand stösst. Warum wir der Ansicht sind, immer nur auf dem *Weg* zu einer besseren Ordnung zu sein. Warum für uns die vollendete Beobachtung der Menschenrechte in einer Zukunft jenseits aller Geschichte liegt. Einer Zukunft, die Gott *allein* schafft, durch «einen neuen Himmel und eine neue Erde, darin Gerechtigkeit wohnt»[7]. Dann erst werden die Humanität des Menschen und die «Humanität» Gottes zur vollen Deckung kommen.

Also Vertröstung auf das Jenseits, das uns im Heute zu nichts verpflichtet? Also doch kein Ernstnehmen des *gegenwärtigen* Problems? Doch. Auch für uns Christen liegt das Heil des Menschen nicht nur im Jenseits. Seit Gott in Jesus Mensch geworden ist, entfaltet es seine Kraft auch in der Geschichte. Das Neue Testament sagt uns unzweideutig, dass die Erlösung durch Jesus Christus die wirkliche Befreiung des Menschen bedeutet.[8] Denn sie befreit diesen von der Macht der Sünde. Jede Ungerechtigkeit aber, und damit auch jeder Verstoss gegen die Menschenrechte, hat ihren Ursprung im Egoismus der Sünde. Wir Christen sind darum gerade durch unseren Glauben an Jesus Christus verpflichtet, als erste für die Achtung der Menschenrechte einzutreten.

Menschenrechte - ein Mühsal, auch für die Kirche

Darüber spricht das Arbeitspapier «Die Kirche und die Menschenrechte» in einer wohltuenden, bis dahin von «Rom» kaum erwarteten Offenheit. Nach der «Bewertung geschichtlicher Entwicklungen und aktueller Standpunkte» (Teil II), kommt die Päpstliche Kommission unter dem Titel «Pastorale Orientierung» (Teil III) zu unserem Thema. Wir müssen uns hier auf einige Kernsätze beschränken.

«Wenn ihre Arbeit im Geist des Evangeliums wirksam sein soll, dann muss sich die Kirche vor allem und in erster Linie für die Anerkennung, die Achtung, den Schutz und die Förderung der Menschenrechte in der Welt einsetzen. Sie muss dabei mit einer Gewissenserforschung bei sich selbst beginnen. Die Kirche muss genau prüfen, wie und in welchem Masse die Grundrechte innerhalb ihrer eigenen Organisation geachtet und angewendet werden.»[9]

Die «Kirche»: Das trifft nach dem heutigen Kirchenverständnis nicht nur die römischen und diözesanen Amtsstellen, sondern auch die männlichen wie weiblichen Ordensgemeinschaften, die Pfarreien, und schliesslich die Familien. Es trifft endlich einen jeden Christen in seinem täglichen Umgang mit andern. Denn:

«Die Erfahrung zeigt, dass viele Christen auch heute noch weit davon entfernt sind, Zeugnis abzulegen für die Achtung und Erfüllung ihrer Pflichten in bezug auf die unverletzbaren Menschenrechte; besonders im Bereich der Arbeit, der Gesellschaft, der Politik und Wirtschaft, ja sogar in der Erziehung. Es mag sein, dass viele in der Kirche eine Erziehung erhalten haben, die zu einem engen Individualismus führte, der die Rechte anderer nicht anerkennen will. Man hätte sie befähigen sollen, offen und bereitwillig in brüderlicher Gesinnung miteinander zu leben, um so wirklich Frieden und Einigkeit auf Erden zu garantieren.»[10]

Aussagen solcher Art lassen keinen Platz mehr für einen apologetischen Triumphalismus. Dass sich die Kirche mit der Achtung der Menschenrechte auch im eigenen Bereich schwer tat und tut, ist schon in der Pastoralkonstitution «Kirche und Welt» nachzulesen.[11] Sie weiss darum, «wie sehr sie selbst in ihrer lebendigen Beziehung zur Welt an der Erfahrung der Geschichte immerfort reifen muss»[12]. Ebenso «ist sich die Kirche auch darüber im klaren, wieviel sie selbst der Geschichte und Entwicklung der Menschheit verdankt»[13]. Das «Arbeitspapier» legt dafür selber ein beredtes Zeugnis ab. Es zeigt sozusagen die «aktive» Seite dieser Mühsal auf.

Doch daneben existiert auch eine «passive»: Die Kirche ist das Opfer der Unterdrückung von seiten der staatlichen Macht. Hier liegt «der Sitz im Leben» für die Gebetsmeinung dieses Monats.[14] Die Anregung dazu kam auch dieses Mal wieder aus den Kirchen des Ostblocks. Sie leiden namentlich unter der brutalen und systematischen Missachtung der Gewissens-, Glaubens- und Kultusfreiheit. Ihre Mitglieder werden überdies in allen Lebensberei-

[4] Pacem in terris (PT), Nr. 9. Vgl. dazu Vatikanum II, Dekret über die Religionsfreiheit, Nr. 2.

[5] PT, Nr. 1.

[6] PT, Nr. 5.

[7] 2 Petr 3,13.

[8] Gal 4,4; 5,1.

[9] Nr. 62. Vgl. hier auch das Zitat aus dem Dokument der Bischofssynode 1974 «Gerechtigkeit in der Welt» (erschienen im Paulinus-Verlag, Trier 1972).

[10] Nr. 92.

[11] Kirche und Welt, Nr. 43, letzter Absatz.

[12] Ebd.

[13] Kirche und Welt, Nr. 44.

[14] Gebetsmeinung für Dezember 1978: «Dass die Menschenrechte nicht nur in öffentlichen Erklärungen bejaht, sondern in Tat und Wahrheit befolgt werden.»

chen als Bürger zweiter Klasse behandelt. Sie sind es, die uns bitten, ihr Anliegen zu unserem eigenen zu machen. Wir helfen ihnen - so versichern sie uns - mit öffentlichen Hinweisen auf konkrete Verletzungen der Menschenrechte; durch sinnvolle Protestaktionen.[15]

Wir stützen sie aber auch durch unser solidarisches Beten (Aufopferung des Tagewerks für alle Verfolgten). Mehr als Worte wiegt auch hier die Tat. Eine Religiosität, die sich nur um das eigene «Bedürfnis» dreht, wird unfehlbar steril. Beten für andere hingegen, als Ausdruck der Mitverantwortung, schenkt dem persönlichen Glaubensleben erst seine eigentliche Dynamik. Beter, nicht Schwätzer; solidarische Beter, nicht frömmelnde Eigenbrötler können die Verhältnisse zum Besseren wenden. Paul VI. wies in seiner letzten Neujahrsansprache an das Diplomatische Korps auf den Zusammenhang zwischen dem Glauben an Gott und der Achtung vor der Würde des Menschen hin, als er sagte: «Vaterschaft Gottes bedeutet Brüderlichkeit unter den Menschen.»[16] Ob diese Brüderlichkeit gelingt, hängt also auch von unserem Einsatz aus dem Glauben ab.

Markus Kaiser

[15] Das Arbeitspapier spricht von der «prophetischen Rolle des Protestes» als einer «pastoralen Pflicht» (Nrn. 78-90). Wer sich zu solchem Protest berufen fühlt, lese diesen Text vorher durch!

[16] Ansprache vom 14. 1. 1978.

Berichte

Alternativen der SMB

Zwischen den Generalkapiteln von 1974 und 1981 fand vom 10. November bis 9. Dezember 1978 eine Art Zwischenkapitel der Missionsgesellschaft Bethlehem statt, die «Konsultation 78», eine Konferenz der Gesellschaftsleitung (Generalrat) mit den Regionalobern der Einsatzgebiete. Über einige Ergebnisse dieser Beratungen informierte die Missionsgesellschaft am 12. Dezember an einer Pressekonferenz in Luzern.

Gegenstand der Beratungen, erklärte Pius Bischofberger als Chef des Kommunikationsressorts, waren einerseits aktuelle Probleme der Einsatzgebiete und anderseits grundsätzliche Fragen zu Auftrag und Gestalt der Missionsgesellschaft.

Einerseits ging es also darum, die Gegenwartsprobleme der Missionsgesellschaft im Rahmen der Partnerkirchen zu analysieren und die sich abzeichnenden Zukunftsaufgaben ins Auge zu fassen und planmässig anzugehen: so wurden die Rhodesienkrise besprochen, die Probleme der «Alternativmission», die Integration der freiwilligen und angestellten Mitarbeiter, deren Zahl zunimmt, während die Mitgliederzahl in den letzten Jahren abgenommen hat, Probleme wie Evangelisation und Politik, Entwicklungszusammenarbeit und entsprechende Finanzhandhabung, Mitsprache und Führung, Öffentlichkeitsarbeit und Werbung.

Anderseits ging es darum, sich dem hinter solchen Fragestellungen auftauchenden Problem der Identität der Missionsgesellschaft zu stellen, einer Missionsgesellschaft, die ihre angestammte Aufgabe unter vielfach gewandelten Verhältnissen sowohl in der Heimat wie in der Dritten Welt zu erfüllen und damit an sich selbst gewichtige Veränderungen vorzunehmen hat, um den darin sich zeigenden Anforderungen gerecht zu werden.

Alternative Informationen

Eingehender informierte zunächst der Generalobere Josef Amstutz über die Situation in Rhodesien, wo 102 Mitglieder der Gesellschaft im Einsatz stehen, und zwar vor allem über die Entwicklung seit der letzten Pressekonferenz (SKZ 23/1978), wobei er seine Informationen und seine Lagebeurteilung als Alternative zur Weltpresse verstand.

Unter der afrikanischen Landbevölkerung, bei der die Missionsgesellschaft vor allem tätig ist und die schon sechs Jahre lang am schwersten unter dem Krieg leidet, breiten sich Hoffnungslosigkeit und Elend aus. Politik der Regierung scheint es zu sein, die Guerilleros auszuhungern und mit ihnen - beabsichtigt oder unbeabsichtigt - die Zivilbevölkerung in den betroffenen Gebieten.

So hat die Regierung im Nordosten des Landes etwa siebzig Zwangsschutzdörfer (Wehrdörfer) geöffnet - mit der Begründung, die militärische Situation habe sich dort verbessert - und gleichzeitig das Kriegsrecht über insgesamt dreiviertel des ganzen Landes verhängt. Viele der aus den Zwangsschutzdörfern freigelassenen Afrikaner fliehen in die Städte oder in das benachbarte Mosambik, und in beiden Fällen stehen am Ende des Weges «Hunger, Krankheit und Elend».

Aber auch das Leiden der afrikanischen Landbevölkerung wird sich, nach der Lagebeurteilung der Missionsgesellschaft Bethlehem, wahrscheinlich in wenigen Monaten mit einer akuten Hungersnot verschärfen. Dafür gebe es folgende Anzeichen:

«Die aus Zwangsschutzdörfern Entlassenen fanden ihre alten Dörfer zerstört und ausgebrannt, die Felder verwüstet; Saatgut ist keines vorhanden und sie sind gezwungen - soweit es für die Landzubereitung (pflügen, ackern) nicht schon viel zu spät ist -, wieder mit den allerprimitivsten Mitteln zu pflügen; der Viehbestand (Vieh ist Arbeitstier) ist katastrophal reduziert durch Seuchen, Tsetse-Fliegen und ‹kollektive Strafen›, verhängt durch die Regierung für Kollaboration mit den Guerilleros; viele Familien sind zerrüttet und die Grosszahl der Männer abwesend; die Ausgangssperre beschränkt die Bewegungsfreiheit und die Arbeitszeit; mit dem Kriegsrecht wird eine strikte Kontrolle aller Nahrungsmitteltransporte durch die Regierung eingeführt; nicht autorisierte Versorgung in Notgebieten ist daher ein Vergehen und praktisch nicht durchführbar; dazu kommt, dass in diesen Gebieten weitergekämpft wird und damit eine normale (alltägliche) Lebensroutine unmöglich ist.»

Für den Regionalobern Josef Wyss ist es keine Frage, dass die Missionare bleiben: So könne zum einen deutlicher werden, dass Mission nicht Kolonisation ist, des weitern gehöre das Bleiben zur Berufstreue (Missionare sind keine Mietlinge), und schliesslich möchten die Missionare als Zeichen der Versöhnung zwischen den Parteien wirken. Dabei sei einerseits die Bevölkerung ihr grösster Schutz und anderseits werde Rücksicht nur auf sie genommen.

«Alternativ-Mission»

Über die «Alternativ-Mission», eine andere Möglichkeit, denselben Missionsauftrag durchzuführen, sprach der Regionalobere Luis Alfonso Wolfisberg. Als Merkmale dieser Mission nannte er:

«— den bisher gewohnten Berufsgestalten (Priester, Brüder, Schwestern) gegenüber neue einsetzen: Laien, Männer, Frauen, Ledige und Verheiratete;

— neue Berufsarten einzuführen: Laientheologen, Agronomen, Fachleute für Kooperativen, Sozialarbeiter, Hauswirtschaftslehrerinnen;

— einen Geistlichen mit verschiedenen Berufsgestalten zu einer Arbeits- und Lebensequipe zusammenführen;

— unter einen klar umschriebenen und zeitlich befristeten und so auf Ablösung abzielenden Auftrag zu stellen;

— den Einsatz im Verband mit den ‹bisherigen Missionsgebieten› oder auch geographisch und strukturell getrennt durchzuführen.»

Auf eine diesbezügliche Frage bezeichnete Luis Alfonso Wolfisberg als neu in

diesem Modell, dass Laien in so grosser Zahl und in Equipen integriert eingesetzt werden, dass die Programme befristet sind und der Einsatz über Interteam erfolgt. Heute arbeiten so ungefähr 50 Personen vor allem im Süden Kolumbiens, eine Equipe in Ecuador, zwei in Perú, eine in Haiti. Auch in Afrika - in Lusaka, Zambia - hat diese Art Mission schon begonnen.

Angeregt wurde diese missionarische Alternative von den Erfahrungen eines alternativen Missionslandes: Die Arbeit in den abgelegenen Kordillerengemeinden konnte sich nicht auf die Pastoral beschränken, sondern musste die ganze Front der menschlichen Not-, Marginal- und Unterdrückungssituation angehen. Mit der Evangelisationsarbeit musste so einerseits die Bewusstseinsbildung der Basis und anderseits die Kaderschulung verbunden werden, wobei sich die ganze Arbeit auf die Theologie der Befreiung abzustützen weiss. Dafür brauchte es einerseits Fachleute und dafür stellten sich zunehmend Laien befristet zur Verfügung. So wurde aus der Not (Mangel an gesellschaftseigenem Personal) eine Tugend (Ausbildung und Einsatz von Laienberufungen) gemacht, die auch neue Wege eröffnet.

Die Ortskirche in der Dritten Welt erhält so von der Kirche Schweiz weiterhin erbetene Personalhilfe. Durch den Laieneinsatz wird sie auf ihre eigenen Laien aufmerksam und lernt, mit ihnen zu arbeiten - die Equipen sind deshalb auch in dem Sinne ergänzungsbedürftig, dass sie bewusst Plätze für Einheimische frei lassen - und so vom verklerikalisierten Kirchenbild abzurücken. So kann die Ortskirche auch viel schneller zur Eigenständigkeit finden.

Mit der «Alternativ-Mission» wird so das verstärkte und teilweise neue Bewusstsein verwirklicht, dass der missionarische Einsatz auf die sich stets ändernde Situation bezogen bleiben muss. Insofern gehört auch Rhodesien/Zimbabwe zu den Gebieten, die alternatives Verhalten erfordern; weil sich die Weissen Rhodesiens den Weg nach Europa zurück nicht vollständig verbauen wollen, kann über diese Alternative - im Unterschied zu alternativem Verhalten in anderen Ländern - noch ohne Gefahr für die Missionare öffentlich gesprochen werden. *Rolf Weibel*

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Interdiözesanes Pastoralforum

Telegramm des in Einsiedeln versammelten Pastoralforums an Papst Johannes Paul II.

An Seine Heiligkeit Papst Johannes Paul II., Vatikanstadt

Wir haben uns zum Interdiözesanen Pastoralforum in Einsiedeln versammelt, um Freude und Hoffnung zu verkünden und um nach Möglichkeiten zu suchen, die es gestatten, die Beschlüsse und Wünsche des Konzils in der Schweiz optimal zu verwirklichen. Zu diesem Zweck erstreben wir eine interdiözesane Koordination unserer pastoralen Bemühungen, mit dem Ziel, auf die Bedürfnisse unserer Zeit, wie sie durch die diözesanen und gesamtschweizerischen Synoden sowie durch die diözesanen Seelsorgeräte an uns herangetragen werden, die richtige Antwort zu finden. Wir versichern Sie unserer dankbaren Verbundenheit, unserer Treue und unseres Gebetes. Gleichzeitig bitten wir um Ihren Segen für die Bischöfe, Priester, Ordensleute und Laien und für das ganze Gottesvolk in unserem Land.

Für das Interdiözesane Pastoralforum:
+ *Pierre Mamie*
Präsident der Schweizer Bischofskonferenz

Telegramm vom 14.12.1978 von Kardinalstaatssekretär Jean Villot an den Präsidenten der Schweizer Bischofskonferenz, Bischof Pierre Mamie

Der Heilige Vater hat mit Freude von Ihrem Telegramm Kenntnis genommen, worin Sie ihn der Verbundenheit und des Gebetes der in Einsiedeln versammelten Mitglieder des Interdiözesanen Pastoralforums versichern. Er ermutigt alle Teilnehmer, nach pastoralen Lösungen zu suchen, die den Beschlüssen des Konzils voll und ganz entsprechen, und spendet den Oberhirten der Schweizer Diözesen sowie allen Priestern, Ordensmännern, Ordensfrauen und Laien von Herzen seinen besonderen apostolischen Segen. *Kardinal Villot*

Bistum St. Gallen

Ausschreibung

Die Pfarrstelle von *Ebnat-Kappel* ist infolge Wegzugs des Amtsinhabers vakant. Sie wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 13. Januar 1979 beim Personalamt der Diözese, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen.

Erwachsenen-Firmung 1979

Als Voranzeige sei mitgeteilt, dass die in den letzten Jahren durchgeführte Er-

Der Text auf der Frontseite dieser Weihnachtsausgabe ist das von der Schriftstellerin nur geringfügig geänderte Gebet der Kontemplativen aus der Wortgottes-Feier der Synode Basel vom 9. Mai 1975, deren Text sie verfasst hatte.

Die nächste Ausgabe der Schweizerischen Kirchenzeitung erscheint mit Rücksicht auf die festlichen Tage als Nr. 1 des 147. Jahrganges am 4. Januar 1979. Wir wünschen unsern Lesern deshalb auch an dieser Stelle einen gesegneten Beginn des neuen Jahres des Herrn. Redaktion

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Sr. Cornelia Göcking, Institut der Barmherzigen Schwestern vom Hl. Kreuz, 6440 Ingenbohl
Wilhelm Havers, Apartado 20 - 433, México 20, D. I., México
P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 86, 8001 Zürich
Kurt Koch, dipl. theol., Assistent, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern
Dr. P. Bruno Stephan Scherer OSB, Grosswiesenstrasse 132, 8051 Zürich
Sr. M. Hedwig O.S.B. (Silja Walter), Priorat Kloster Fahr, 8103 Unterengstringen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 57.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 68.—; übrige Länder: Fr. 68.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.60 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

wachsenenfirmung um Epiphanie nicht mehr stattfindet. In Rücksicht auf die Ausländerseelsorger sind folgende zwei Termine vorgesehen:

5. Fastensonntag, 1. April 1979,
Pfingstmontag, 4. Juni 1979.

Bischöfliche Kanzlei

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Priesterweihe

Am 16. Dezember 1978 hat Herr Bischof Dr. Peter Mamie in der Kirche U.L.F. in Vevey Herrn *Paul Sollberger* von Genf zum Priester für unser Bistum geweiht.

Neujahrsempfang

Unsere Herren Bischöfe empfangen am 30. Dezember 1978:

um 11.00 Uhr die Priester der Stadt Freiburg,

um 15.00 Uhr die Ordensmänner und

um 17.00 Uhr die Ordensschwestern von Freiburg.

Neue Bücher

Weihnachtliche Einkehr

Die Auslagen in den Buchläden weisen eine Ecke auf für Weihnachtsbücher und -karten, Adventslieder und Weihnachtsgeschichten. Vielleicht befindet sich darunter auch das schmale Büchlein mit dem schönen, grossen Druck und den zierlichen Scherenschnittvignetten *«Weihnachtliche Einkehr»*, vier Erzählungen von *Jakob Fuchs* aus dem Ars sacra Verlag, München (1975, 32 S.). Jakob Fuchs (geboren 4. 1. 1927) stammt aus Unteriberg, wuchs im glarnerischen Sool auf und wurde Priester der Missionare von der Heiligen Familie (Werthenstein und Nuolen). Zuvor hatte er eine kaufmännische Lehre gemacht und drei Jahre als Büroangestellter gearbeitet. Er studierte in Rom (lic. theol.), in Cambridge und London (Englischdiplom). Seit 1963 ist er als Religions- und Englischlehrer sowie als Studentenseelsorger am Kollegium zu Nuolen tätig.

Von Haus aus ist Jakob Fuchs Lyriker, einer der begabtesten Gedichteschreiber der Innerschweiz seit Walter Hauser (1902–1963). Er ist ein sorgfältiger, bedächtiger Arbeiter, nicht überstürzt in seinen Veröffentlichungen. Drei Gedichtbände liegen von ihm vor: «Überfahrt» (1965), «Nach dem Regen» (1968) und «Schiffschaukel» (1973), jeder in einem andern Verlag. Man möchte Jakob Fuchs eine feste Verlagsheimat gönnen. Aber welcher Verleger reisst sich um Lyriker? Anders gefragt: Wer von uns pflegt Gedichtbände zu kaufen?

Die Monatsschrift «Sendbote» (Werthenstein) besitzt das Verdienst, Jakob Fuchs' erzählerisches Talent entdeckt und gefördert zu haben. In den Jahren 1968/73 erschienen im «Sendboten» zwei Reihen heiterer, skurriler Kurzgeschichten: «Mein Drakefielder Jahr» und «Zwischen Drakefield und San Francisco». 1976/77 schlossen sich Jugenderinnerungen an: «Ein Junge namens Ralph». Die beiden ersten Reihen ergaben, zum Teil etwas abgeändert, das Buch *«Father Thompson im Exil.* Miniaturen aus Anglosaxia» (6106 Werthenstein, Sendeboten Verlag 1976, 167 S.).

Im «Drakefielder Jahr» fliessen Erlebnisse aus den Studienaufenthalten in England und Schottland sowie Pfarrhaus- und Seelsorge-Erfahrungen aus der Schweiz und aus England in eines zusammen, im zweiten Teil eine Amerikareise und die Aufarbeitung der nachkonziliaren Zeit in der Kirche. Durch diese Verfremdung, die Verlegung des Schauplatzes der Erzählung nach England und Amerika, gewinnt der Autor Distanz und Weite: Distanz den eher engen Schweizer Verhältnissen gegenüber; Weite: den Atemraum der Freiheit für die Phantasie, den Humor und die ernsten Anliegen, die immer mit dabei sind.

Jakob Fuchs ist ein unterhaltsamer Erzähler, er besitzt die Gabe des trockenen Humors, des nachsichtigen Lächelns, des wissenden Schweigens und Verschweigens. Er liebt die geistreiche Pointe und überraschende Wende, bisweilen die groteske Übertreibung, aber auch das englische «understatement», das Untertreiben. Die Father-Thompson-Gestalt trägt autobiographische Züge – es handelt sich immer um Ich-Erzählung –, aber auch Züge dichterischer Phantasie. Er wird nicht als Held aufgebaut, im Gegenteil, aber es steckt eine starke Persönlichkeit hinter dem bescheidenen, demütigen Priester, den es von der Schule für ein Jahr auf eine Pfarrei verschlägt. Er begegnet der Welt als «reiner Tor», als eine Art neuer Parzival und ist so den Menschen, den frommen und den weniger frommen, den Gerissenen und den Übervorteilern, den Sündern und sogar den Verbrechern durchaus gewachsen.

Die eher einfache, nicht raffinierte, aber beherrschte, wendige und geschmeidige Sprache von P. Jakob Fuchs eignet sich vorzüglich auch für die ernste autobiographische Erzählung. Dessen kann man sich an den vier Geschichten in *«Weihnachtliche Einkehr»* vergewissern. Sie berichten Weihnachtserlebnisse, zwei aus der Kindheit, eines aus den Frater- und eines aus den Priesterjahren des Autors. Die letzte («Heiliger Abend in Bayswater») könnte gemäss Erzählhaltung, Sprache und Inhalt der Reihe der Father-Thompson-Geschichten entstammen: Junge Eltern, denen das zweijährige Töchterchen gestorben ist, finden durch die Weihnachtsbeichte aus der Verbitterung zurück zum Frieden mit Gott und zur Hoffnung auf ein anderes Kind. – In «Lebkuchen für Anna» wird die Geste der Armenbescherung durch die Theologiestudenten einem gehemmten, schwermütigen Mädchen, das vor kurzem die Mutter verloren hat, zur lebensrettenden Weihnachtsfreude. Der Lebkuchen wird zum Dingsymbol, zum Zeichen der Nähe der verstorbenen Mutter. – Die beiden ergreifendsten Geschichten holen Kindheitserinnerungen herauf. In «Die Weihnacht, da uns Engel besuchten» glaubt der kleine Knabe in den Engeln aus Grossmutters Malbuch die beiden «Tippelbrüder» zu erkennen, die just am Heiligen Abend im väterlichen Heugaden übernachten dürfen. Die Grossmutter bestätigt ihm diese Sicht. Sie kennt das Wort aus dem Hebräerbrief (13,2): «Vergesset die Gastfreundschaft nicht; denn durch sie haben einige, ohne es zu wissen, Engel beherbergt» (16). – «Die Weihnacht, da ich meinen Rucksack bekam» berichtet vom folgenschweren Unfall des ältesten Bruders beim Schlittschuhlaufen. Die tapfere Mutter tröstet die Kinder: «Das Christkind hat Thomas zu sich geholt. Und weil er jetzt bei ihm ist und Weihnachten mit ihm feiern darf, sollt auch ihr Weihnachten feiern und nicht allzu traurig sein» (9). – Nach der Lektüre dieses Büchleins wünscht man sich die Herausgabe der ganzen Reihe von Jakob Fuchs' Jugenderinnerungen: «Ein Junge namens Ralph».

Bruno Stephan Scherer

Kerzenfabrik Andrey Séverin

Rue de la Carrière 10
Tel. 037 - 24 42 72
1700 Freiburg

Zu kaufen gesucht einen

barocken Trompetenengel

für die neurestaurierte Kirchenorgel.
Grösse ca. 90–100 cm.

Katholisches Pfarramt
3981 Bellwald (VS)

Soeben erschienen

50 Gottesdienstmodelle

für die Feste und Festkreise im Lesejahr B.

Herausgegeben von Franz Schaffner (Nr. 18 der Ausgaben der Akademie für Schul- und Kirchenmusik).

Das Heft möchte den für die Kirchenmusik der einzelnen Pfarreien Verantwortlichen, die jahraus jahrein, oft mit beschränkten Mitteln Gottesdienste zu gestalten haben, Hilfe und Anregung bieten.

Zu beziehen durch das Sekretariat der Akademie für Schul- und Kirchenmusik, Obergrundstrasse 13, 6003 Luzern, Telefon 041 - 23 43 26.

Gesucht

in Kapuzinerinnenkloster der Zentralschweiz, treue katholische

Hausangestellte

im Alter von 30 bis 45 Jahren

Bewerberinnen melden sich mit Ausweisen und Fotografie an Chiffre 1158, Inseratenverwaltung SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

RAEBER BÜCHER TIP

Carl Friedrich von Weizsäcker

Deutlichkeit

Beiträge zu politischen und religiösen Gegenwartsfragen
Leinen, 184 Seiten, Fr. 24.–

Zu beziehen durch:
Buchhandlung Raeber AG
Frankenstrasse 9, 6002 Luzern

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.
Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.
Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38

Die römisch-katholische Kirchgemeinde **Möhlin (AG)** sucht auf Frühling 1979 oder nach Vereinbarung, einen

Katecheten oder Laientheologen

Sein Tätigkeitsgebiet umfasst: Religionsunterricht und Jugendarbeit.

Wir bieten weitgehend selbständige Tätigkeit und zeitgemässe Gehalts- und Sozialleistungen.

Wenn Sie Interesse haben, vollverantwortlich im Seelsorgeteam unserer Pfarrei mitzuarbeiten, dann reichen Sie Ihre Anmeldung an das römisch-katholische Pfarramt, Herrn Pfarrer Martin Koller, 4313 Möhlin, Telefon 061 - 88 10 54, ein.

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail
Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041 - 36 44 00

Das neue deutsche Brevier
in 3 Bänden (Stundenbuch) und Hefte der Lesungen.

Ausgabe A mit Einstecktasche	Kunstleder Fr. 89.– pro Band Leder Fr. 102.– pro Band
Ausgabe B ohne Einstecktasche	Kunstleder Fr. 65.– pro Band Leder Fr. 78.– pro Band
Plastiktasche, z. B. für Brevierband und 1 Lektionarheft	Fr. 10.60
Lateinische Ausgabe, 4 Bände	Plastik Fr. 45.– pro Band Leder Fr. 75.– pro Band

Erhältlich bei: **Katholische Buchhandlung Rich. Provini, 7000 Chur**

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

SAMOS des PÈRES
MUSCATELLER MESSWEIN

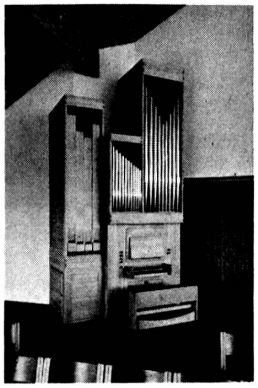
KEEL & CO. AG
Weine
9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15
Verlangen Sie unverbindlich eine kleine Gratisprobe!

Besitzen Sie noch keinen

Tonfilm-Projektor 16 mm?

Dann melden Sie sich bei uns. Wir werden Ihnen eine ausserordentlich günstige Offerte unterbreiten für einen neuen **Bauer P 7** (meistgekaufter Schulapparat in Europa). 5 Jahre Garantie.

Cortux-Film AG, Rue Locarno 8
1700 Freiburg
Telefon 037 - 22 58 33



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon 055 - 75 24 32
Privat 055 - 86 31 74

A. Z. 6002 LUZERN
00263005 MUSEUMSGESELLSCHAFT
POSTFACH 8022 ZUERICH
71000
51/52 / 21. 12. 78